

**Monika Szczepaniak**

Katedra Filologii Germańskiej  
Akademia Bydgoska im. Kazimierza Wielkiego  
Bydgoszcz

## **Zum Bild der Frau in den Essays und Aphorismen von Karl Kraus**

### **1. Das „erosgeschwängerte“ Klima um die Jahrhundertwende**

Karl Kraus, Äußerungen über die Frau zu analysieren, ohne den spezifischen kulturgeschichtlichen Kontext der Jahrhundertwende mitzuberücksichtigen, wäre ein Verstoß gegen das Gebot einer objektiv-sachgerechten Schilderung, wie es für den Literaturhistoriker niemals Geltung verlieren darf. Denn was hier zur Debatte steht – das Thema Weiblichkeit –, wird ausgerechnet um die Jahrhundertwende zum Gegenstand zahlreicher wissenschaftlicher Definitions- und Deskriptionsversuche. Parallel zu dieser Verwissenschaftlichung der Frau „avanciert“ sie in dieser Zeit zu einem besonders attraktiven Objekt von künstlerischen Schilderungen, wobei es sich bei den letzteren nicht so sehr um Frauen als Menschen aus Fleisch und Blut, als innerhalb einer Gesellschaft lebende Individuen handelt, sondern vielmehr um Präsentationsformen des Weiblichen im Patriarchat, um männliche Imaginationen (Wunsch- und Schreckvorstellungen)<sup>1</sup>, um „Männerphantasien“. Zugegeben: die als furchterregend und begehrenswert erscheinende Frau hat schon immer den männlichen Geist beschäftigt und die männliche Phantasie beflügelt, schon in früheren Jahrhunderten wimmelte es von Versuchen, das „Rätsel Frau“ zu lösen, das (Natur)-Geheimnis der Weiblichkeit zu ergründen (auch: das „chaotische“ Wesen der Frau zu entwirren bzw. zu bändigen). Um 1900 tritt der mythologisierende und ideologisierende, biologistisch grundierte Diskurs über den Geschlechterunterschied in eine seiner intensivsten Phasen. Es ist nur folgerichtig, daß das Thema

<sup>1</sup> Vgl. meine Ausführungen zum Mythos Frau in: Szczepaniak, Monika: *Dekonstruktion des Mythos in ausgewählten Prosawerken von Elfriede Jelinek*. Frankfurt / M. 1998, S. 99–107.

Weiblichkeit (weibliche Sexualität, weibliche Natur, weiblicher Lebensanspruch etc.) viele Gemüter erhitzt, teilweise emotionsgeladene Auseinandersetzungen provoziert und für viel Aufregung sorgt.

Innerhalb der genannten um die Jahrhundertwende laufenden wissenschaftlichen und künstlerischen Debatten über den Fragenkomplex Geschlecht – Sexualität – Weiblichkeit werden Stimmen laut, die vom – bisweilen radikalen – antifeministischen Gestus mancher Intellektueller Zeugnis ablegen. Wie Inge Stephan in ihrem Buch *Musen und Medusen* konstatiert, erfolgt die Formierung der Debatte um 1900 im Zeichen des Mythos: es kommt zu einer Remythisierung der Geschlechterrollen und: dieser Diskurs „ist re-aktionär im eigentlichen Sinne des Wortes“<sup>2</sup>. Diese frauenfeindliche Gebärde gedeiht allerdings auf dem Nährboden der antifeministischen Ideologien des 19. Jahrhunderts und steht in der Tradition der Geschlechtermetaphysik Kants, Hegels, Nietzsches, Schopenhauers. Kant steht auf dem Standpunkt eines fundamentalen intellektuellen und moralischen Unterschieds zwischen Mann und Frau. Nur der Mann sei – nach der Kantschen Lehre – in der Lage, mit seinem angeborenen „tiefen“ Verstand zur reinen Erkenntnis vorzudringen, während der Frau sinnliche, erotische Qualitäten anhaften („schöner“ Verstand), mit deren Hilfe sie den Mann betören kann. Nicht „Vernünfteln“, sondern „Empfinden“ – dies ist nach Kant die eigentliche natürliche Bestimmung der Frau. Hegel lobt den weiblichen Geschmack und Zärtlichkeit, unterstellt aber den Frauen ein lediglich affektbestimmtes Handeln und behauptet, daß sie keinen Sinn für das Ideale und Gemeinnützige hätten. Bei Nietzsche präsentiert sich die Frau, die ihrem natürlichen Wesen Rechnung trägt, als eine ungebändigte Wildkatze, die sich bloß nach ihrem ursprünglichen Instinkt richtet. „Gelehrte Neigungen“ sind etwas, was sich nach Nietzsche nicht im geringsten mit der weiblichen Natur vereinbaren läßt. Sein vehementes Auftreten gegen die Emanzipationsbewegung (gegen deren „Stillosigkeit, Asketismus und Szientismus“<sup>3</sup>) ergibt sich aus der Überzeugung, daß sich die um ihre Rechte kämpfenden Frauen „entweiblichen“ und ihren geschlechtstypischen Reiz verlieren, der sie dazu prädestiniert, auf bestimmte Weise über Männer zu herrschen. Lobenswert erscheint die Frau dem Philosophen für ihre „dionysische Mitgift“, ansonsten findet er an ihr den Hang zur Lüge und zum Schein, sie ist ein Bild der Schwäche und Dekadenz. „Sie begegnet häufig als Objekt zweifelhafter Huldigungen, Spötteleien, höhrender Ausrufe, verächtlicher Kommentare, philiströser Rollenzuweisungen.“<sup>4</sup> Norbert Kapferer

<sup>2</sup> Stephan, Inge: *Musen und Medusen. Mythos und Geschlecht in der Literatur des 20. Jahrhunderts*. Köln 1997, S. 15.

<sup>3</sup> Kapferer, Norbert: *Nietzsches philosophischer Antifeminismus*. In: Schaeffer-Hegel, Barbara/Wartmann, Brigitte (Hrsg.): *Mythos Frau. Projektionen und Inszenierungen im Patriarchat*. Berlin 1984, S. 79-90, hier: S. 87.

<sup>4</sup> Ebd., S. 79.

erläutert, inwiefern Nietzsches Text über die Frau in der geschlechtsmetaphysischen Dichotomie „weiblicher Inhalt“ – „männliche Form“ verankert ist:

Sie selbst ist ihrer psycho-physischen Natur nach dem Künstler verwandt, was den 'künstlerischen Zustand' betrifft (Bejahung des Sinnlichen, der Lüge, des Scheins), aber sie selbst verfügt über keine schöpferischen Potenzen. Der weibliche Körper selbst ist ästhetisches Objekt; das erotische Spiel mit dem Schleier vermag zu verzaubern, aber erst das schriftstellerisch komponierende Genie sublimiert dies zur wahren Kunst des 'großen Stils'.<sup>5</sup>

Für Schopenhauer verkörpern die Frauen den Verderb der modernen Gesellschaft, da sie – mit ihrem vergänglichen Liebreiz – die Männer in ihren Bann schlagen und sie von der Tätigkeit in der Sphäre des Geistes abzubringen suchen. In der Frau konkretisiert sich – so Schopenhauer – der Fortpflanzungswille der Gattung.

Das beginnende 20. Jahrhundert erweist sich als noch radikaler, wenn es darum geht, den Frauen ihre Geschichte zu entziehen. Man wird nicht müde, Nachweise zu liefern, daß sich das Dasein von Frauen nicht in kulturellen Objektivationen ausdrücken kann, weil dem weiblichen Geschlecht vom *sexus femininus* andere „natürliche“ Notwendigkeiten vorgeschrieben werden (in der bürgerlichen Kultur des 19. Jahrhunderts wurde die Frau in die Sphäre der Reproduktion verbannt, während die produktive Tätigkeit außer Haus dem Mann vorbehalten blieb).

### 1.1. „Das Weib ist nichts“ – Otto Weininger

Nirgends wird der Antifeminismus so sehr auf die Spitze getrieben wie in Otto Weiningers Buch *Geschlecht und Charakter*, das 1902 erschien und unter den Zeitgenossen erstaunlich positiv rezipiert wurde. Für diesen geradezu fanatischen Anhänger des Dualismus wurde die Frau zum „exklusiven Feindobjekt“ (P.-L. Assoun). In Weiningers Denksystem wird die Menschheit grundsätzlich in zwei Gruppen geteilt: in Männer, deren höchste Erscheinungsform ein Genie ist, und Frauen, die vollkommen durch die Sexualität beherrscht werden. Allerdings sind das Männliche und das Weibliche für Weininger zwei abstrakte Prinzipien, die in Individuen beiderlei Geschlechts vorkommen können (die These von der bisexuellen Anlage des Menschen) – es kommt nur auf „gesunde“ Proportionen an. Der Typus Frau ist nach Weininger ausschließlich Verkörperung der Triebe, reine Begierde, absolute Sexualität, stets für erhöhte Erregbarkeit anfällig, folgerichtig unbewußt, irrational, alogisch, ohne Gedächtnis, ohne Erhabenheit, ja ohne jegliches ethisches Empfinden. Dem Typus Mann schreibt er dagegen absolutes Bewußtsein (Geist), Freiheit, Vernunft, die natürliche Anlage zum Schöpfertum und überhaupt alle intellektuellen und ethischen Werte zu. Somit ist die beste Grundlage geliefert, auf der sich männliche Genialität entwickeln kann.

<sup>5</sup> Ebd., S. 88.

Während also W [Weib, der Typus Frau – M. Sz.] von der Geschlechtlichkeit gänzlich ausgefüllt und eingenommen ist, kennt M. [Mann – M. Sz.] noch ein Dutzend anderer Dinge: Kampf und Spiel, Geselligkeit und Gelage, Diskussion und Wissenschaft, Geschäft und Politik, Religion und Kunst.<sup>6</sup>

Von all diesen Sphären ist die Frau („Missionärin der Idee des Koitus“<sup>7</sup>) nach Weininger schlicht ausgeschlossen.

Die radikale Diskreditierung der – wie oben beschrieben konstruierten – Weiblichkeit ist nur logische Konsequenz der Weiningerschen Philosophie, in der das Sexuelle als die zersetzende Macht der Begierde, als totale Negativität, als bedrohlich und unheilstiftend abgeurteilt wird.

Die Sexualität erscheint als etwas Gefährliches und Destruktives. Sie enthält, wenn sie nicht sublimiert wird, etwas Tierisches und Vulgäres, mit der Moral Unvereinbares.<sup>8</sup>

Das Ziel der Menschheit ist es, sich des Triebhaften zu entledigen und den Geist auf der ganzen Linie siegen zu lassen. Daraus ergibt sich für Weininger die Notwendigkeit, ja sogar die Mission, vor den Gefahren der Verweiblichung der Kultur zu warnen und die Frau stets als eine unmoralische Kreatur zu präsentieren, die des Zugangs zu den Prinzipien der Logik und der Ethik beraubt ist, keine Individualität und keinen Charakter hat und die authentische ethische Erlösung des Menschen verhindert. Vor allem die zwei wichtigsten Präsentationsformen des Weiblichen – Mutter und Dirne – gelten Weininger als ein Hindernis beim menschlichen Streben nach Freiheit, Sittlichkeit und geistiger Reife.

Das absolute Weib [...], dem Individualität und Wille mangeln, das keinen Teil hat am Werte und an der Liebe, ist [...] von jenem höheren, transzendenten, metaphysischen Sein ausgeschlossen.<sup>9</sup>

Das Resümee der Weiningerschen pseudowissenschaftlichen Analysen (besser: der wild-neurotischen Auslassungen über die Frau) lautet:

Die Frauen haben keine Existenz und keine Essenz, sie **sind** nicht, sie sind **nichts**.<sup>10</sup>

Ein dem als sittlich geltenden Weiblichen *per definitionem* eigentümliches Attribut ist für Weininger die Hysterie. Wenn die Frau vorgibt, sich an die Moralgesetze bzw. an die ihr wesensfremde Wahrheitsforderung zu halten bzw. wenn es danach aussieht, ist sie hysterisch und „nicht wahr“ – sie lügt, täuscht etwas vor und darin liegt die „Verlogenheit, die Unsittlichkeit dieser Sittlichkeit“<sup>11</sup>.

<sup>6</sup> Weininger, Otto: *Geschlecht und Charakter*. Wien / Leipzig 1922, S. 107.

<sup>7</sup> Ebd., S. 448.

<sup>8</sup> Palmier, Jean-Michel: *Otto Weininger, Wien und die Moderne*. In: Le Rider, Jacques/Leser, Norbert (Hrsg.): *Otto Weininger. Werk und Wirkung*. Wien 1984, S. 80–95, hier: S. 89.

<sup>9</sup> Weininger, Otto: *Geschlecht und Charakter*, S. 375.

<sup>10</sup> Ebd., S. 378.

<sup>11</sup> Ebd., S. 367.

Otto Weininger möchte die sittliche Häßlichkeit der Hysterikerin entlarven. Sie ist die durchschaute Prüde, die Simulantin, die Willenlose. Er sieht keinen Unterschied zwischen dem Normalzustand der Frau und der hysterischen Krise: Jede Verliebte ist für ihn eine kleine Hysterikerin.<sup>12</sup>

Das einzig Originelle an dieser Hervorhebung des Hysterischen bei sittlich erscheinenden Frauen ist Weiningers Beobachtung, daß es sich im Falle der hysterischen Krise um eine verzweifelte Reaktion der Frau auf die patriarchalische Konditionierung des Weiblichen handelt. Weininger erblickt in der Hysterie „den Wahnsinn der sich gegen die patriarchalische Autorität auflehnenen Frau“<sup>13</sup>. Was die Frauenemanzipation angeht, greift Weininger auf Nietzsche zurück und spricht den weiblichen Bestrebungen jeglichen sozialen und wirtschaftlichen Gehalt ab. Die Feministinnen gleichen innerlich dem Mann und es ist das männliche Element in ihnen, das sich emanzipieren will. Und wenn die männliche Komponente in der Frau dominiert, ist freilich das natürliche Gleichgewicht gestört. So wird im Weiningerschen Denkgebäude den emanzipatorischen Bestrebungen von Frauen jegliches Existenzrecht abgesprochen.

So schockierend die Stimme Weiningers in der Diskussion über die Frauenfrage erscheinen mag, sie ist doch nur das Symptom einer Epoche und eine (zugegeben: sehr radikale) Präsentationsform der Einstellungen, Meinungen, (Vor)-Urteile, Stimmungen, die durchaus auch für Weininger hörbar, sichtbar, spürbar waren, und die die Frau als ein minderwertiges defizitäres Wesen diskreditieren wollten. Weiningers Text dürfte wohl als ein verzweifelt-neurotisches Zeugnis der Angst des *fin de siècle*-Mannes im Angesicht der Bedrohung, seine Rolle in der Kultur und in der gesellschaftlichen Ordnung einzubüßen, interpretiert werden.

## 1.2. „Ursprüngliche Minderwertigkeit“ der Frau – Sigmund Freud

Mit der „ursprünglichen Minderwertigkeit“ ist das vom anatomischen Geschlechtsunterschied abgeleitete vehemente weibliche Mangelgefühl gemeint, welches sich in der Folge einer entsetzlichen Entdeckung konstituiert: der Entdeckung der Penislosigkeit. Nach Freud wird der gesamte psychische Werdegang der Frau durch die Erfahrung der „Verstümmelung“ bestimmt, die dem weiblichen Kind zuteil wird.

Freud repräsentiert den Standpunkt, daß Identifikationsprozesse und die Entwicklung der Persönlichkeit in der phallischen Phase beim Jungen und beim Mädchen unterschiedlich verlaufen. Die Wahrnehmung des anatomischen Unterschieds (das Mädchen erscheint als kastriert, geschädigt) rufe beim Jungen zum einen negative Emotionen gegenüber dem Mädchen hervor: Mißachtung, Grauen, Abscheu,

<sup>12</sup> Le Rider, Jacques: *Der Fall Otto Weininger. Wurzeln des Antifeminismus und Antisemitismus*. München 1985, S. 174.

<sup>13</sup> Ebd., S. 178.

triumphierende Geringschätzung, zum anderen empfinde er die Kastrationsdrohung als reale Gefahr für sich selbst. Aus Angst vor Kastration werden die auf die Mutter gerichteten sexuellen Wünsche des kleinen Jungen aufgegeben und es erfolge die Identifizierung mit dem Vater (Aggressor), die Zertrümmerung des Ödipus-Komplexes, die Ausbildung des Über-Ich (die Übernahme der elterlichen Gebote und Verbote) und somit die Einreihung in die Kulturgemeinschaft. Dieser Prozeß schaffe die besten Voraussetzungen für die kulturellen Leistungen des Mannes. Männlichkeit geht bei Freud mit „Penis“, „Subjekt“, „Aktivität“, „Leistung“ einher.

Beim Mädchen dagegen wird der Kastrationskomplex durch den Anblick des Penis beim Knaben geweckt. Er führt zu Minderwertigkeitsgefühlen und dem Wunsch, den Mangel durch den Penisneid (Männlichkeitskomplex) zu kompensieren.<sup>14</sup>

Das Mädchen selbst interpretiere seine Penislosigkeit als Kastrationswunde, was zur Entwertung der Weiblichkeit und zur Abwendung von der ebenfalls „kastrierten“ Mutter führe. Es vollziehe sich der Wechsel des sexuellen Objekts (anders als beim Knaben, der auf die Mutter fixiert bleibt) – die Hinwendung zum Vater mit der Hoffnung, durch ihn an dem begehrten Objekt teilhaben zu können bzw. ein Kind von ihm zu bekommen (die Mutter wird zur Rivalin). Wenn es beim Mädchen zur Verinnerlichung der elterlichen Moral komme – nach Freud ist die Ausbildung des Über-Ich beim Mädchen durch das Fehlen der Kastrationsangst erheblich erschwert –, dann sei der Antrieb dazu einer anderen Natur als beim Knaben: die Angst vor Liebesverlust. Das weibliche Über-Ich als Gewissensinstanz, das – wie Freud vermutet – bei weitem nicht so ausgereift ist wie im Falle männlicher Individuen, sei qualitativ anderer Wesensart: das weibliche Kind sei so veranlagt, daß es mehr zur Unselbständigkeit, Abhängigkeit, Passivität, Konformität neigt.

Im Grunde verläuft der normale Weg des Frau-Werdens nach Freud über ein notwendiges Sichabfinden mit der Passivität, während sich die Mann-Werdung durch eine siegreiche Auflehnung gegen die in der bisexuellen Natur angelegte weibliche Versuchung durchsetzt.<sup>15</sup>

Das Mädchen verharre in der erotischen Bindung an den Vater, es bleibe – möglicherweise für immer – der ödipalen Situation verhaftet, an unbewußte Phantasien gebunden.

Nach Freud stehen viele Charaktereigenschaften und Verhaltensweisen der Frau im Zusammenhang mit ihrer 'ursprünglichen Minderwertigkeit', dem 'Defekt des Genitals' und dem Bedürfnis, diesen zu überwinden oder zu verbergen.<sup>16</sup>

<sup>14</sup> Chasseguet-Smirgel, Janine (Hrsg.): *Psychoanalyse der weiblichen Sexualität*. Frankfurt / M. 1981, die Einleitung der Herausgeberin, S. 7–25, hier: S. 14.

<sup>15</sup> Le Rider, Jacques: *Der Fall Otto Weiniger*, S. 182.

<sup>16</sup> Chasseguet-Smirgel, Jasmine (Hrsg.): *Psychoanalyse der weiblichen Sexualität*, S. 25.

Ähnlich wie bei Weininger wird innerhalb der Freudschen Weiblichkeitskonzeption vom Geschlecht auf den Charakter geschlossen: in der Konsequenz der weiblichen psychischen Entwicklung sei die Frau vom Unbewußten dominiert, affektbestimmt, schwach, eitel-narzißtisch, kindlich, passiv, eifersüchtig, kaum in der Lage, kulturelle Leistungen zu vollbringen (Kultur entsteht ja durch Sublimierung oder „Triebverzicht“), logisch zu denken, sachlich zu urteilen, innere Selbständigkeit zu erlangen. Was dagegen dem weiblichen Naturell entspricht, ist die sexuell-reproduktive Existenz. In großem Maße läßt sich das mit der Neigung zum Masochismus begründen, die der weiblichen Essenz eingeschrieben ist, ja den weiblichen Kern ausmacht. Um mit Freud selbst zu sprechen:

Die dem Weib konstitutionell vorgeschriebene und sozial auferlegte Unterdrückung seiner Aggression begünstigt die Ausbildung starker masochistischer Regungen, denen es ja gelingt, die nach innen gewendeten destruktiven Tendenzen erotisch zu binden. Der Masochismus ist also, wie man sagt, echt weiblich.<sup>17</sup>

Freuds Weiblichkeitstheorie, die den gesamten gesellschaftlich-kulturellen Zusammenhang ignoriert (darunter den Sozialisationsprozeß als einen wichtigen Faktor beim Aufbau der Persönlichkeit), läßt sich als ein Beitrag zur „altvertrauten“ Biologisierung, Ontologisierung, Mystifizierung des Geschlechts interpretieren, die darauf hinauslaufen, die Ungleichheit der Geschlechter und das in der Beziehung zwischen ihnen dominierende Herrschaftsverhältnis geschickt zu kaschieren. Mit seiner Konstruktion der weiblichen Psychologie liefert Freud lediglich einen wissenschaftlichen Überbau für die tradierten sozialen Rollen der Geschlechter in der patriarchalen Gesellschaft. Die Freudschen Theoreme über die Weiblichkeit schließen jegliche Rebellion der Frau gegen ihr Schicksal (hauptsächlich Mutterschaft) entschieden aus.<sup>18</sup> Dies wäre ein Einbruch in das männliche Territorium. Die Frau ist auf ihr Los der Unterwerfung, der Hörigkeit, der Angepaßtheit angewiesen. Anatomie ist Schicksal.

Freud gibt allerdings nach vielen Jahren selbst zu, daß sein Wissen über die Frau keineswegs vollständig und seine Weiblichkeitstheorie nicht kohärent ist. Seine Vorlesung *Die Weiblichkeit* hat folgenden Abschluß:

Wollen Sie mehr über die Weiblichkeit wissen, so befragen Sie Ihre eigenen Lebenserfahrungen, oder Sie wenden sich an die Dichter, oder Sie warten, bis die Wissenschaft Ihnen tiefere und besser zusammenhängende Auskünfte geben kann.<sup>19</sup>

<sup>17</sup> Freud, Sigmund: *Die Weiblichkeit*. In: *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse und Neue Folge*. Königstein 1889, S. 544–565, hier: S. 547.

<sup>18</sup> Bei Frauen, die das versuchen, gibt Freud vor, Anzeichen von Neurosen zu diagnostizieren.

<sup>19</sup> Freud, Sigmund: *Die Weiblichkeit*, S. 565.

### 1.3. Femme fatale und femme fragile. Der literarische Diskurs über die Frau um die Jahrhundertwende

Nun wollen wir uns im Freudschen Sinne „an die Dichter wenden“. Dies allerdings nur in einem sehr beschränkten Umfang. Wer mit der im Untertitel angesprochenen Materie zumindest einigermaßen vertraut ist, wird einsehen können, daß ich das Thema im Rahmen eines kurzen Beitrags lediglich streifen kann. Es kommt nämlich um die Jahrhundertwende „zu einer überwältigenden Produktion von Weiblichkeitsbildern“<sup>20</sup>, als säße auf der Schwelle zum zwanzigsten Jahrhundert eine bedrohliche Sphinx, die nur demjenigen Eintritt in das Zeitalter der Moderne gewährt, der das Rätsel Frau zu lösen vermag“<sup>21</sup>. Mit Gudrun Brokoph-Mauch seien innerhalb dieses – geradezu inflationär anmutenden – literarischen Diskurses über die Weiblichkeit zwei grundsätzliche Kategorien unterschieden: „die femme fatale und die femme fragile, die männermordende Judith/Salome einerseits und die blumengeschmückte Kindfrau/Ophelia andererseits“<sup>22</sup>. Brokop-Mauch führt dazu weiter aus: „So gegensätzlich diese beiden Frauentypen erscheinen mögen, so entspringen sie doch derselben Quelle, nämlich der durch die Verbindung von Trieb und Repression genährten und pervertierten Wunsch- und Angstvorstellungen des Mannes von der Frau und deren Bewältigung durch die Kunst.“<sup>23</sup>

Als repräsentativ für jene die Literatur der Jahrhundertwende bevölkernden diabolisch-verführerischen Frauenfiguren<sup>24</sup>, die in der Tradition der unheilbringenden Pandora und der sündhaften Eva stehen und an denen die Männer zugrunde gehen, dürfte **Wedekinds** Lulu – der „Dämon des weiblichen Geschlechtstriebes“ (A. Kutscher) – gelten. Wedekinds Doppeltragödie *Erdegeist* (1898) und *Die Büchse*

<sup>20</sup> In diesem Unterkapitel wird von Frauenbildern als „eine[r] Form männlicher Wunsch- und Ideologieproduktion in literarischen Texten“ die Rede sein, „in die reale Lebenszusammenhänge von Frauen und mythische Strukturen erinnernd eingegangen sind“. Bei der Freudschen und Weiningerschen Theorie hatten wir es dagegen – in dem von Inge Stephan vorgeschlagenen Verständnis – mit Weiblichkeitsbildern bzw. Weiblichkeitsmustern zu tun, die „die psychoanalytische, historische und mythologische Basis“ darstellen, „auf der die Produktion und personale Konkretisierung von Frauenbildern in literarischen Texten erfolgt“ (Stephan, Inge: „*Bilder und immer wieder Bilder ...*“. Überlegungen zur Untersuchung von Frauenbildern in männlicher Literatur. In: Stephan, Inge/Weigel, Sigrid: *Die verborgene Frau. Sechs Beiträge zu einer feministischen Literaturwissenschaft*. Berlin 1983, S. 15–34, hier: S. 26 f.).

<sup>21</sup> Gutjahr, Otrud: *Lulu als Prinzip. Verführte und Verführerin in der Literatur um 1900*. In: Roebeling, Irmgard (Hrsg.): *Lulu, Lilith, Mona Lisa ... Frauenbilder der Jahrhundertwende*. Pfaffenweiler 1989, S. 45–76, hier: S. 45.

<sup>22</sup> Brokoph-Mauch, Gudrun: *Salome und Ophelia: Die Frau in der österreichischen Literatur der Jahrhundertwende*. In: „Modern Austrian Literature“, Volume 22, No. 3 / 4 (1989), S. 241–255, hier: S. 242.

<sup>23</sup> Ebd., S. 242.

<sup>24</sup> z.B. in Hofmannsthals *Elektra*, *Das Bergwerk zu Falun*, *Der Kaiser und die Hexe*, in H. Manns *Professor Unrat*, in Schnitzlers *Frau Beate und ihr Sohn* u.a.

der *Pandora* (1904) ist eine sehr bedeutende Stimme in der Diskussion über die Fragen der Geschlechterbeziehungen, der Sexualität, der Moral.

Sie war geschaffen, Unheil anzustiften,  
Zu locken, zu verführen, zu vergiften –  
Zu morden, ohne daß es einer spürt.<sup>25</sup>

Lulu, dieses wahre, wilde und schöne Tier – amoralisch, triebhaft, ungezähmt, bloß der Sinnlichkeit ergeben – schockiert den Bürger durch ihre ungehemmte Sexualität, durch ihre Unabhängigkeit bei der Partnerwahl, durch ihr unabdingbares Streben nach der Befriedigung eigener Gelüste. Über alle Männer, mit denen sie in Berührung kommt, bringt sie Tod oder Unheil. Ihr sozialer Aufstieg an der Seite der Ehemänner mündet in Lebensbereiche, die gesellschaftlich verpönt sind: sie sinkt zur Straßendirne herab und wird von ihrem letzten Freier brutal ermordet.

Lulu versinnbildlicht die Fülle von Weiblichkeitsvorstellungen, wie sie in Männerköpfen wuchern und an konkrete Frauen herangetragen werden, ohne deren individuellen Lebensanspruch zu berücksichtigen. Sie trägt verschiedene Namen, verschiedene Kostüme, sie wird zum Objekt erotischer Sehnsucht, bewundernder Betrachtung, künstlerischer Gestaltung, schließlich rücksichtsloser Ausbeutung und Gewalt. Lulu wird angebetet und vernichtet, sie ist Ehefrau und Hure, großartig und erbärmlich, faszinierend und furchterregend. „Lulu ist die *Schlange* des Paradieses.“<sup>26</sup>

Man ist möglicherweise geneigt, bei der Betrachtung der triebbestimmten Struktur der Lulu-Figur, Frank Wedekind die Vorwegnahme der Weiningerschen Thesen zuzuschreiben. Dies darf man jedoch nicht, ohne eine wichtige Einschränkung zu machen: Wedekind wäre niemals auf die Idee gekommen, die Frau wegen der ihr Wesen bestimmenden Triebhaftigkeit zu verdammen. Ganz im Gegenteil, seine *Lulu*-Dramen sind eine heftige Attacke gegen die verkrampft-verlogene Moral der bürgerlichen Welt, die die körperlichen Bedürfnisse der Frau völlig ignoriert, und gleichzeitig ein vehementes Plädoyer für das Recht der Frau auf erotische Freizügigkeit.

Der Weiblichkeitstypus *femme fragile* ist ebenfalls eine Spezialität der Jahrhundertwende, verdient jedoch im vorliegenden Beitrag nicht so viel Aufmerksamkeit. Die zarte Mädchengestalt „schwebt anmutig, weiß gekleidet, müde und blaß, kindlich und vor allem sexuell ungefährlich in den Werken kleiner und großer Talente“<sup>27</sup>. Von schwachen, zarten, kränklichen Mädchen wimmelt es in Texten von Peter **Altnerberg**, auch **Rilkes** Werk ist voll von „weiß gekleideten, traurigen, müden Mädchen, von Unberührten und Verlassenen, von Madonnen und Heiligen“<sup>28</sup>.

<sup>25</sup> Wedekind, Frank: *Erdegeist und Büchse der Pandora*. München 1980, S. 13.

<sup>26</sup> Mayer, Hans: *Außenseiter*. Frankfurt/M. 1975, S. 130.

<sup>27</sup> Brokoph-Mauch, Gudrun: *Salome und Ophelia*, S. 243.

<sup>28</sup> Ebd., S. 248.

Und noch ein Autor muß unbedingt genannt werden, wenn es darum geht, Frauenbilder in den Texten der Jahrhundertwende auszumachen. Die Palette der Frauengestalten in **Schnitzlers** Texten ist auffällig breit, wobei sich der Dichter allmählich mit der sozialpsychologischen Situation der Frau in der Gesellschaft zu beschäftigen beginnt, anstatt bloß mythologisierte, poetisierte, dämonisierte Frauenbilder zu schaffen. Immer wieder wird bei Schnitzler hervorgehoben, daß die gesellschaftliche Moral dem Mann besonders wenn unverheiratet, das Recht auf sexuelle Eskapaden zugesteht und die Frau „den ewigen Schein von Jungfräulichkeit und Keuschheit zu wahren“<sup>29</sup> hat. Von der Frau wurde absoluter Triebverzicht verlangt, ohne den Virginitätsnachweis konnte sie kaum darauf hoffen, in den Ehestand zu treten. Der Lebenszusammenhang von Schnitzlers Frauenfiguren bleibt auf eine prekäre Zone reduziert: sie agieren im Spannungsfeld von erotischen Wünschen und moralisch begründeten Verboten.

Die Mutter, die Witwe, die Tochter aus gutem Haus, die Prostituierte, die Mondäne und das süße Mädel sind die Stereotypen des kleinen Wiener Theaters von Arthur Schnitzler. Die freie Frau wäre diejenige, die alle von den männlichen Konventionen festgeschriebenen Lebensformen überwunden hätte. Doch die von Schnitzler dargestellten Emanzipationsversuche enden fast alle tragisch.<sup>30</sup>

Es gelingt den – meist jungen – Frauen nicht, den beengenden sozialen und familiären Verhältnissen ihrer Herkunft zu entrinnen. Sie bleiben im Teufelskreis der patriarchalen Familie und der bürgerlichen Moral verfangen – in einer Ordnung, der die Demütigung der Frau eingeschrieben ist.

Der von Schnitzler weithin bekannt gemachte Frauentypus des „süßen Mädels“ (z.B. in *Liebelei*, *Anatol*, *Reigen*) trägt weder Züge einer typischen bürgerlichen „züchtigen“ Hausfrau noch Züge eines dämonischen Vamps. Sie ist heiter-natürlich, anmutig, lebendig, naiv – ein Mädchen zum Erholen, für Männer aus gehobenem Stand, die vor der Heirat Lust auf sexuelle Abenteuer haben und erotische Erfahrung sammeln bzw. für verheiratete Männer, die etwas Frische und Abwechslung brauchen – ein Mädchen zum Zeitvertreib. In *Liebelei* muß die Frau erkennen, daß sie ihrem großbürgerlichen Geliebten bloß eine flüchtige Episode bedeutet, eine Station auf seinen erotischen Streifzügen. Renate Möhrmann bezeichnet es als einen Verstoß gegen die guten Burgtheatersitten, daß das Mädchen aus der Vorstadt aus der ihr zugestandenen *Liebelei* eine Liebe macht.

Denn das Programm hatte ja festgestanden: Theodor wollte seinen Freund Fritz aus dem ‚gefährlichen‘ Dunstkreis jener ‚dämonischen Weiber‘ der Upper-class zurück in die unverfänglichen Niederungen ‚der gewöhnlichen Abenteuer‘ führen, in die Arme der Vor-

<sup>29</sup> Rumpold, Andrea: *Sexuelle Attraktion – gespielte Tugend. Die erotische Ausstrahlung von Schnitzlers Frauenfiguren in „Frau Berta Garlan“ und „Der Weg ins Freie“*. In: „Austriaca“ 39 (1994), S. 89-100, hier: S. 92.

<sup>30</sup> Le Rider, Jacques: *Der Fall Otto Weininger*, S. 159.

stadtmädchen, die 'so süß zu lieben verstanden', d.h. gefällig-gefügig waren und keine Fragen stellten.<sup>31</sup>

Es war in der damaligen Wiener Gesellschaft eine Anmaßung, daß Schnitzler dem „süßen Mädel“ moralische Überlegenheit über den verderbten großbürgerlichen Abenteurer zugestand.

Die unverheiratete Frau ist auf die Rolle des männlichen Lustobjekts festgelegt, die Verführung – auch wenn die Frau gelegentlich als Verführerin geschildert wird (*Reigen*) – folgt „dem Diktat der männlichen Erregungskurve“<sup>32</sup>, auf die gelegentlichen Partnerinnen werden Wunschbilder der Weiblichkeit projiziert oder aber sie werden geringgeschätzt, für dumme Geschöpfe gehalten. Und doch kann man den Schnitzlerschen Vorstadtmädchen ein gewisses emanzipatorisches Potential nicht absprechen. Im Gegensatz zu Ehefrauen oder Witwen, die erotische Freiheit höchstens im Traum erlangen können (vgl. *Frau Berta Garlan*), trifft das „süße Mädel“ eine eigenständige Partnerwahl und entwickelt sexuelle Aktivitäten, ohne zur „käuflichen Ware“ degradiert zu werden.

## 2. Karl Kraus und die Frauen

### 2.1. Biographisches

Es gab nicht besonders viele Frauen im Leben von Karl Kraus. Er wehrte sich dagegen, eine Familie zu gründen, da dies seiner Ansicht nach keine angemessene Lebensform für einen Künstler gewesen wäre. Er fürchtete, durch das Familienleben in seiner regen kulturkritischen essayistischen und literarischen Aktivität beeinträchtigt zu werden.

Die erste von Karl Kraus inbrünstig verehrte Frau war die 1901 an Lungentuberkulose gestorbene talentierte Schauspielerin Annie Kalmar, nach deren Tode er infolge einer Nervenerschöpfung zu einem längeren Urlaub gezwungen war und der er zeit lebens nachtrauerte.

1904 lernt Kraus die Schwestern Elisabeth Reitler und Helene Kann kennen, „deren Schönheit ihn beeindruckte und die er auch wegen ihres eigenartigen Humors und ihrer witzigen Einfälle besonders schätzte (einige ihrer Aussprüche wurden gelegentlich in der „Fackel“ zitiert)“<sup>33</sup>. Die Bekanntschaft dauerte jahrelang an, und zu Elisabeth Reitler entwickelte sich daraus eine tiefe Freundschaft. Nach Reitlers Freitod (1917) entsteht auch eine herzliche Bindung an Helene Kann, die ihm bis zum Tod eine treue Freundin blieb.

<sup>31</sup> Möhrmann, Renate: *Schnitzlers Frauen und Mädchen. Zwischen Sachlichkeit und Sentiment*. In: „Diskussion Deutsch“ 68 (1982), S. 507–517, hier: S. 513.

<sup>32</sup> Gutjahr, Otrud: *Lulu als Prinzip*, S. 51.

<sup>33</sup> Schick, Paul: *Karl Kraus*. Reinbek bei Hamburg 1989, S. 53.

Am stürmischsten gestaltete sich die Liebesbeziehung Karl Kraus' zu Sidonie Nádherný von Borutin – einer zärtlich-feinfühligem, musischen und naturgebundenen jungen Frau von umwerfender Schönheit, die er 1913 kennenlernte und auf deren Schloß Janovice er dann mehrmals zu Gast war<sup>34</sup>. Kraus legt offensichtlich Inkonsequenz an den Tag, als er Sidonie schon 1914 einen Heiratsantrag macht. Die Ehe kommt wegen der Einmischung von Rainer Maria Rilke, eines anderen Freundes der von Kraus auserwählten Frau, nicht zustande. Sidonie Nádherný hat allerdings Karl Kraus aus ihrem Herzen nicht gänzlich getilgt, auch wenn er kein standesgemäßer Ehekandidat war. 1915 fährt sie nach Italien, um den Grafen Guicciardini zu heiraten. „Karl Kraus, den bisher keine persönlichen Erlebnisse, nicht einmal die tödliche Krankheit Annie Kalmars, von der Arbeit abhalten konnten, warf alles hin, um ihr zu folgen.“<sup>35</sup> In Rom richtet Kraus brieflich an Sidonie pathetisch-verzweifelte Liebesworte, die wohl ihr Herz erweichen, da sie sich doch bereit zeigt, mit ihm einige Zeit zu verbringen. Die geplante Hochzeit kommt nicht zustande. Im Jahre 1918 endet die leidenschaftliche Beziehung, was für Kraus einen schwer zu verkraftenden Schlag bedeutet. Doch kommt es bald zur Versöhnung. Die 1920 von Sidonie eingegangene Ehe mit dem Arzt Max von Thun und Hohenstein erweist sich als ein Irrtum und wird bald gelöst. Von nun an ist Karl Kraus' Zeit „wieder zwischen Schreibtisch, Vorlesungssaal, Wiener Freunden und Janovice geteilt“<sup>36</sup>.

## 2.2. Wider die „Hetzjagd auf das Weib“

Kurz nach dem Tod von Annie Kalmar wurde in der Presse ausführlich über einen Ehebruchsprozeß berichtet, in dem die Frau verurteilt und als Dirne diffamiert wurde. Mit ihrem außerehelichen Verhältnis hat sie allerdings einen verzweifelten Versuch unternommen, der täglichen Ehehölle zu entkommen: sie wurde regelmäßig mißhandelt und erniedrigt, weil ihre Mitgift den Erwartungen des Ehemannes nicht entsprach. Karl Kraus reagiert mit aufrichtiger Empörung auf den Prozeß selbst und auf die von intimen Details strotzende Berichterstattung der Sensationsreporter. Sein Essay *Sittlichkeit und Kriminalität* (1902) ist gleichermaßen Ausdruck des heftigen Protestes gegen schonungslose Eingriffe der Presse in das Privatleben des einzelnen wie der engagierte Parteinahme für das „gehetzte Weib“, dem die Moralapostel einer verlogenen, christlich-abendländischen Gesellschaft das Recht auf Sinnenleben absprechen. In gnadenlos harten „Fackelsätzen“ zählt Kraus die offensichtlichen Ungerechtigkeiten des Prozesses auf: das „männerfreundliche“ Gericht akzeptiert die Argumente des Ehemannes, darunter sein Recht, die Scheidung

<sup>34</sup> Hier findet er immer Ruhe, poetische Inspiration, Geborgenheit. In Gegenwart der geliebten Frau schreibt er viele Gedichte und Teile der *Letzten Tage der Menschheit*.

<sup>35</sup> Schick, Paul: *Karl Kraus*, S. 77.

<sup>36</sup> Ebd., S. 107.

abzulehnen, die Frau aus „vermögensrechtlichen“ Gründen zu mißhandeln und selbst die Ehe zu brechen. Kraus schreibt:

Die Mehrzahl der Herren der Schöpfung, die, ach, so oft Herren der Zerstörung sind, mag diesen Standpunkt teilen. Und die Versicherung einer Frau, die Beziehungen zum Geliebten seien ihr 'als der einzige Ausweg erschienen', um aus der 'elenden Ehe', die der Gatte freiwillig nicht lösen wollte, herauszukommen – der Drang, ein Hörigkeitsverhältnis zu verlassen, könnte an sich schon die meisten ein Frevel dünken, der mit zwei Monaten Arrest nicht hart genug gestraft ist. Als Operettenrefrain ist ihnen Nietzsches Weisung, die Peitsche mitzunehmen, wenn sie zum Weibe gehen, geläufig; nicht aber Zarathustras: 'Und besser noch Ehe brechen als Ehe biegen, Ehe lügen. So sprach mir ein Weib: Wohl brach ich die Ehe, aber zuerst brach die Ehe mich!'<sup>37</sup>

Den Kampf um die geschlechtliche Freiheit der Frau und zugleich gegen die konservativ-repressive österreichische Sexualgesetzgebung führt Kraus in zahlreichen „Fackel“-Essays fort, die in den Sammelbänden *Sittlichkeit und Kriminalität* und *Die chinesische Mauer* erschienen sind. Der Autor setzt sich für die Straffreiheit von Ehebruch, Prostitution, Kuppelei und Schwangerschaftsabbruch ein. Er wütet gegen eine Gesittung, „die der zwischen Arbeitstier und Lustobjekt gestellten Frau gleißnerisch den Vorrang des Grußes läßt, die Geldheirat erstrebenswert und die Geldbegattung verächtlich findet, die Frau zur Dirne macht und die Dirne beschimpft, die Geliebte geringer wertet als die Ungeliebte“<sup>38</sup>. Mehrmals versteigt sich Kraus dazu, die weibliche Prostitutionsfähigkeit als eine „natürliche“ Gegebenheit, ja unverzichtbare, „gesunde“ Naturnotwendigkeit zu definieren, der durch die „Niederungen der christlichen Moral“<sup>39</sup> und die Gemeinheiten der bürgerlichen Gesetzgebung Schranken auferlegt werden. Mehrmals klagt der Satiriker über die Reglementierung der sexuellen Triebe, die „Verkrüppelung des Geschlechtslebens durch die Moral“<sup>40</sup> im allgemeinen und die ethische Verurteilung, gesellschaftliche Isolation, rechtliche Diskriminierung der Prostituierten im besonderen:

Unter dem Bannfluch der christlichen Moral wird der außereheliche Geschlechtsverkehr zur Sünde, unter dem Damoklesschwert der bürgerlichen Verachtung wird die Prostitution zum 'notwendigen Übel' und unter dem Richtbeil des Gesetzes wird die Kuppelei zum Verbrechen.<sup>41</sup>

„Daß ein Mädchen auch ohne finanzielle Absicht Besuche empfangen kann, ist 'hieramts' undenkbar.“<sup>42</sup> Symptomatischerweise ist diese spöttische Bemerkung

<sup>37</sup> Kraus, Karl: *Schriften*, hrsg. von Christian Wagenknecht, Bd. 1: *Sittlichkeit und Kriminalität*. Frankfurt /M. 1987, S. 26.

<sup>38</sup> Ebd., S. 28.

<sup>39</sup> Kraus, Karl: *Schriften*, hrsg. von Christian Wagenknecht, Bd. 2: *Die chinesische Mauer*. Frankfurt /M. 1987, S. 14.

<sup>40</sup> Ebd., S. 289.

<sup>41</sup> Kraus, Karl: *Sittlichkeit und Kriminalität*, S. 234.

<sup>42</sup> Ebd., S. 37.

im Essay *Die Hetzjagd auf das Weib* zu lesen. An einer anderen Stelle nimmt Kraus die „gefallene Frau“ vor den Sittenrichtern in Schutz, indem er sich den Fall vorstellt, daß „eine ‘Dirne’ für ihren ‘Schandlohn’ mehr leistet als für sein Gehalt ein Staatsanwalt, der nicht imstande ist, die Fäden eines verbrecherischen Planes zu entwirren, und der die Lücken seiner kriminalistischen Einsicht mit sittlicher Ent-rüstung verstopfen muß“<sup>43</sup>. Das Verlogene-Heuchlerische der patriarchalischen Moral besteht darin, daß sie „die Sittlichkeit, wo ihr entsprochen wird, als Eigen-schaft des Mannes, und, wo sie verletzt wird und sich in Kriminalität verkehrt, als Eigenschaft der Frau deklariert“<sup>44</sup>.

Was Karl Kraus als Alternative zu der allgemeinen Schuldigsprechung der auf ihre Sinnlichkeit pochenden Frau postuliert, ist „die höllische Sexualmoral der „Fackel“, die „die Prostitutionsfähigkeit des Weibes nicht mit dem Schwergewicht männlicher Ethik“<sup>45</sup> belaste. Gerne würde Kraus einen Aktivitätsbereich für Frauenrechtlerinnen darin erblicken, „für die Naturrechte des Weibes zu kämpfen“<sup>46</sup>. Aber er glaubt es, mit „unbefriedigten Weibern“ zu tun zu haben, „denen Hysterie längst die Traube ihres Geschlechts sauer gemacht hat“<sup>47</sup>, „bei denen sich verhin-derte sexuelle Notwendigkeiten in Sozialpolitik umgesetzt haben“<sup>48</sup> und die sich eher für die Sache der Fixierung der Frau auf „Unnatur“ engagierten. Und nun die Kraussche gestreich-witzige Pointe – eine typische „Fackel“-Pointe:

Wenn es sich um den Schutz prostituiertes Mädchen gegen Bedrückung handelt, so hat nicht eine ‘allgemein zugängliche Frauenversammlung’ das Wort zu nehmen, sondern eine Versammlung allgemein zugänglicher Frauen!<sup>49</sup>

Das alles klingt bis jetzt ja geradezu auf revolutionäre Weise frauenfreundlich und man wäre geneigt zu behaupten, daß Karl Kraus der um die Jahrhundertwende so kontrovers diskutierten Frauenemanzipation das Wort redet. Hans Mayer hat das vorbehaltlos behauptet:

Hingegen gehört es zur Größe von Karl Kraus, in all seinen Kämpfen um ‘Sittlichkeit und Kriminalität’ immer wieder die weiblichen Opfer einer verkommenen Herrenwelt ver-teidigt und betrauert zu haben. Gerade auch jene ‘Dirnen’, die Weininger hassend und ver-achtungsvoll denunzieren möchte.<sup>50</sup>

<sup>43</sup> Ebd., S. 163.

<sup>44</sup> Goltschnigg, Dietmar: *Theorie und Praxis des Essays bei Theodor W. Adorno (Der Essay als Form) und Karl Kraus (Sittlichkeit und Kriminalität)*. In: Strelka, Josef P. (Hrsg.): *Karl Kraus. Diener der Sprache – Meister des Ethos*. Tübingen 1990, S. 87–108, hier: S. 105 f.

<sup>45</sup> Kraus, Karl: *Sittlichkeit und Kriminalität*, S. 137.

<sup>46</sup> Ebd., S. 253.

<sup>47</sup> Ebd., S. 255.

<sup>48</sup> Ebd.

<sup>49</sup> Ebd.

<sup>50</sup> Mayer, Hans: *Außenseiter*, S. 124.

Es hätte der Interpretation von Mayer keinen Abbruch getan, wenn er sich auf die weltanschaulich-anthropologischen Ursachen der Krausschen Verteidigung der Dirne eingelassen hätte.

Karl Kraus glorifiziert nicht die Frau schlechthin, darunter die verpönte Dirne, sondern vielmehr das Sexuelle, das dem weiblichen Geschlecht auf natürliche Weise innewohnt und das sich „emanzipieren“ soll. In seiner (biologistisch grundierten) Überzeugung vom sinnlich-empfangenden Naturell der Frau und dem geistig-schöpferischen Wesen des Mannes ist er gerade Weininger ähnlich.<sup>51</sup> In diesem Sinne folgt Karl Kraus durchaus der altvertrauten abendländischen dualistischen Geschlechtermetaphysik, die sich seit Jahrhunderten in der Kunst einübt, das Historische, das gesellschaftlich Konstruierte, das ideologisch Vermittelte als „naturgegeben“ zu präsentieren. Wenn Kraus beispielsweise die Natürlichkeit (Unge-schichtlichkeit) der Frauenprostitution konstatiert, „dann übersieht er, daß erst aus der Verschränkung von Sexual- und Tauschverkehr das Phänomen der Prostitution resultiert“<sup>52</sup>. Die gesellschaftliche und ökonomische Seite des Phänomens Prostitution liegt außerhalb des Blickfeldes von Karl Kraus.

Daß manch eine von Kraus verkündete Wahrheit über Frau und Mann „unge-deckter männlicher Ideologie“ entspringt, erschließt sich nicht nur feministischer Perspektive.<sup>53</sup> Ohne Zweifel zielen die geistreich-brillanten Ausführungen in den Essays von Kraus darauf ab, die Frau aus den Fesseln der doppelten Sexualmoral zu lösen, aber was ihr als „befreiende“ Alternative angeboten wird, ist die rein sinnliche Existenz, die ja genauso einschränkend sein kann und ungelebte „Zonen“ der weiblichen Persönlichkeit impliziert. Was Kraus vorschwebt, ist eine rein sexuelle Befreiung der Frau.

Die ‘Büchse der Pandora’ (im Sinne Wedekinds) öffnen, um die Welt durch die schöpferische Anarchie des weiblichen ‘Instinkts’ zu befruchten: das ist die Utopie Karl Kraus’.<sup>54</sup>

Im Essay *Irrenhaus Österreich* (1904) schildert Kraus beispielsweise den Fall Louise von Coburg, die aufgrund psychiatrischer Gutachten in eine Irrenanstalt eingewiesen und entmündigt wurde, und die der „Fackel“-Autor für „einen Geist von seltener Frische und Festigkeit“<sup>55</sup> hält. Das ist freilich „hilfreich und gut“, aber

<sup>51</sup> Ein beträchtlicher Unterschied: die von Weininger abgeurteilte Sexualität (Quelle allen Übels, die den Verfall jeder echten Kultur herbeiführt, wenn nicht ein Damm gegen sie errichtet wird) genießt bei Kraus hohe Wertschätzung. Er möchte die „chinesische Mauer“ der erosfeindlichen abendländischen Moral durchlässig machen. Wie J. F. Fischer schlicht formuliert: „Die Freiheit der menschlichen Instinkte ging ihm über alles“ (Fischer, Jens Malte: *Karl Kraus*. Stuttgart 1974, S. 23.).

<sup>52</sup> Goltschnigg, Dietmar: *Theorie und Praxis des Essays*, S. 99.

<sup>53</sup> Vgl. ebd., S. 98.

<sup>54</sup> Le Rider, Jacques: *Der Fall Otto Weininger*, S. 150.

<sup>55</sup> Kraus, Karl: *Sittlichkeit und Kriminalität*, S. 85.

der Vollständigkeit halber sei noch eine Passage aus dem Essay zitiert, die die Vorstellung von Karl Kraus über das Weibliche treffend illustriert:

Nie würde ich Louise von Coburg vorwerfen, daß ihr 'der Leutnant Mattassich im Prater durch Schenkelkraft und stramme Männlichkeit aufgefallen' ist. Zunächst weil ich diesen Eingriff in die privateste Sphäre nicht geschmackvoll finde, ferner weil ich die Verdammung solcher Ästhetik deutschen Pastoren und Züricher Frauenvereinen überlasse, und schließlich weil ich von der Überzeugung durchdrungen bin, daß die Sinnesart, die von der Schenkelkraft eines Leutnants stärker angezogen wird als von der Verstandeskraft eines Kant, eine in allen Frauen, die Frauen sind, latente und in allen Frauen, die nicht bloß Präparate männlicher Eifersucht sein wollen, wirkende ist.<sup>56</sup>

Die Ansicht, daß die Frau „von der Geschlechtlichkeit gänzlich ausgefüllt“ (Weininger) sei, teilt Kraus eigentlich auch mit Freud, obwohl man beim Versuch, männlichen und weiblichen Geschlechtstrieb zu vergleichen, beim Wiener Psychoanalytiker notwendigerweise auf Widersprüche stößt. Einerseits behauptet Freud nämlich, daß das größte Interesse der Frau dem Geschlecht gelte, andererseits verkündet er geradezu dogmatisch, daß es nur eine Libido gebe, die männlich besetzt sei. „Kraus wollte nicht wie Freud die geistigen Werte aus den Naturtrieben ableiten.“<sup>57</sup> Er sah aber sehr wohl die von Freud konstatierte weibliche Triebhaftigkeit und männliche Geistigkeit, die ein patriarchales Gleichgewicht garantieren, ernsthaft gefährdet. Die Pervertierung dieser „Ordnung“, die sich nicht zuletzt in der gesellschaftlich akzeptierten, ja geförderten Prostitution des männlichen Geistes (korrumpierte, menschenfeindliche Presse, schludrige Justiz, verlogene Moral, seelenlose Technik etc.) und in der Kriminalisierung des weiblichen „ältesten Gewerbes der Welt“ manifestiert, ist für Kraus – man könnte diese Formulierung wagen – symptomatisch für die „letzten Tage der Menschheit“. Hier eine der meist zitierten Stellen aus *Sittlichkeit und Kriminalität*, die die Verankerung der Krausschen Ausführungen zum Thema Geschlecht in der ideologisch gefärbten, reaktionär-frauenfeindlichen Debatte um die Jahrhundertwende bezeugt:

Denn die Natur hat dem Weib die Sinnlichkeit als Urquell verliehen, an dem sich der Geist des Mannes Erneuerung hole. Die Gründer der Normen aber haben das Verhältnis der Geschlechter verkehrt, die **habituelle** (Hervorhebung – M. Sz.) Sexualität der Frau in die Konvention geschnürt und die **funktionelle** (Hervorhebung – M. Sz.) Sexualität des Mannes schrankenlos ausarten lassen. So ist die Anmut vertrocknet und der Geist. Der Frau sind Würde und Bewußtheit vorgeschrieben, dem Mann ein tierisches Sichausleben gestattet. [...] Die Natur des Weibes ist geknebelt, und die Schweinerei des Mannes dominiert.<sup>58</sup>

Vom Krausschen Standpunkt aus geurteilt, befindet sich die Welt in einem verkehrten Zustand, sie ist wahrlich ver-rückt.

<sup>56</sup> Ebd., S. 93.

<sup>57</sup> Schick, Paul: *Karl Kraus*, S. 51.

<sup>58</sup> Kraus, Karl: *Sittlichkeit und Kriminalität*, S. 250 f.

Einen bedeutenden Beitrag zu dieser Verwirrung leisten die emanzipierten Frauen, die sich anmaßen, auf männlich konnotierte Attribute Anspruch zu erheben. Selbst wenn die Frauen sich moralische und ästhetische Begriffe aneignen, tragen sie sie wie eine Art Schmuck, durch den sie sich begehrlieh machen wollen.<sup>59</sup> Sie schmücken sich jedenfalls mit fremden (männlichen) Federn. Man täte vielleicht gut daran, das chinesische Geschlechterverhältnis auf dem österreichischen Boden einzupflanzen – dies wird von Karl Kraus nahegelegt, indem er sich darüber in lobender Weise ausdrückt:

Die Frau ist in China als Ehefrau wie als Hure so unwissend und ungebildet, wie es der wissende und gebildete Mann braucht, der nicht in dem Wahn lebt, das Weib zur ebenbürtigen Partnerin seiner **ureigenen Domäne** (Hervorhebung – M. Sz.) machen zu können, und nicht ihre Notwendigkeiten schmälert, indem er ihr Rechte verleiht.<sup>60</sup>

Es ist im Rahmen des von Kraus verfochtenen Weiblichkeitskonzepts durchaus erlaubt, ja sogar eine naturgewollte „Notwendigkeit“, die weibliche Libido zu „realisieren“, es ist aber den Frauen ausdrücklich untersagt, die *libido sciendi* oder aber die *libido dominandi* zu beanspruchen, denn sie sind die „ureigene Domäne“ des Mannes. Alfred Pfabigan analysiert in einem Beitrag den „frauenverehrenden“ und „frauenverachtenden“ Gestus von Karl Kraus<sup>61</sup> und konstatiert treffend, daß sich der Satiriker „zwischen den Fronten des Patriarchats und der Décadence“ bewegt:

Hier die Zuweisung einer engen, etablierten Geschlechterrolle, die Tabuisierung des weiblichen Sex, die Ausgrenzung der Frau aus dem öffentlichen Leben – dort der Kult um hypersexualisierte Frauentypen, die sich der staunenden Forschung mittlerweile als innerseelisch durchaus funktionale männliche Phantasien und Projektionen darstellen.<sup>62</sup>

Karl Kraus ist Frauenverehrer, wenn der weibliche Sexus in den Vordergrund rückt, und er ist Frauenhasser, wenn es darum geht, der Frau wichtige gesellschaftliche Funktionen bzw. geistige Qualitäten zuzuschreiben. „Frauenverächter und Frauenverehrer treffen sich in einem grundlegenden Dogma: der Polarität der Geschlechter“.<sup>63</sup>

<sup>59</sup> Vgl. Kraus, Karl: *Die chinesische Mauer*, S. 283.

<sup>60</sup> Ebd., S. 289.

<sup>61</sup> Es ist eine Anspielung auf die sonderbare Formulierung von Karl Kraus, in der er seine Lektüre von *Gechlecht und Charakter* kommentiert: „Ein Frauenverehrer stimmt den Argumenten Ihrer Frauenverachtung mit Begeisterung zu“ (Zitiert nach: Le Rider, Jacques: *Der Fall Otto Weininger*, S. 149.).

<sup>62</sup> Pfabigan, Alfred: „Frauenverehrung“ und „Frauenverachtung“. In: „Literatur und Kritik“ 213/214 (1987), S. 123–130, hier: S. 123.

<sup>63</sup> Le Rider, Jacques: *Der Fall Otto Weininger*, S. 149.

### 2.3. „Nachtwandlerin der Liebe“

Zahlreiche der in den Bänden *Sprüche und Widersprüche* (1909), *Pro domo et mundo* (1912) und *Nachts* (1918) enthaltenen Aphorismen finden sich in den „Fakkel“-Texten des Satirikers, wo sie als Instrument im Kampf gegen die „Journalisten, Ästheten, Politiker, Psychologen, Dummköpfe und Gelehrten“<sup>64</sup>, gegen die verlogene Moral, den Chauvinismus und Nationalismus, gegen die Bestrebungen der bürgerlichen Erziehung etc. eingesetzt werden. In jedem der drei erwähnten Bände läßt sich eine Gruppe von Aphorismen ausmachen, die um das Thema „Frau“ kreisen und die inhaltsmäßig mit den in den Essays formulierten Überlegungen korrespondieren.

„Des Weibes Sinnlichkeit“ ist ein Aspekt, auf den es der Aphoristiker besonders abgesehen hat. In einigen Sprüchen wird diesbezüglich ein Vergleich zwischen Mann und Frau angestellt und das Fazit ist jeweils, daß der männliche Eros viel zu schwach ist, um es mit dem weiblichen überhaupt aufnehmen zu können. Das Verhältnis präsentiert sich ungefähr so: „Weibeslust liegt neben der männlichen wie ein Epos neben einem Epigramm.“<sup>65</sup> Es handelt sich also um qualitativ unvergleichbare Möglichkeiten, um krasse Gegensätze, um zwei verschiedene Welten. Während der Autor des Epos seine Phantasie in geradezu unbegrenztem Maße schweifen lassen kann, muß der Inhalt des Epigramms in formalen Schranken gehalten werden. In der Interpretation von Petra Kipphof heißt es:

Das Epigramm [...] kann nur auf begrenztem Raum einen kürzeren Gedanken oder Einfall bringen. Es verdankt seine Entstehung nicht der Phantasie, sondern der Tätigkeit des Verstandes und ist somit ein Ausdruck intellektueller Schärfe.<sup>66</sup>

Im Bereich des Sexuellen, insbesondere was das Potential an sexueller Energie und die Liebeskunst betrifft, sind Frauen – so die Sichtweise des Aphoristikers – unübertreffbare Meisterinnen. Würde ein Verführer sich anmaßen, einer Frau in dieser Materie Unterricht zu erteilen, nähme sich das so lächerlich, ja grotesk aus wie die folgende Szene: „Der Fremde, der auf dem Bahnhof ankommt und sich erbötig macht, dem Fremdenführer die Schönheiten der Stadt zu zeigen.“<sup>67</sup> Im Krausschen Sinne sind die Frauen geborene Professionelle auf dem Gebiet der *ars amandi*.

Die weibliche (habituelle) Sexualität füllt nach Kraus das ganze Wesen der Frau aus, so daß sie „an allen Geschäften der Welt“ mit ihrem Geschlecht beteiligt ist

<sup>64</sup> Diese Objekte seiner aphoristischen Attacken zählt Kraus in einem Untertitel des Bandes *Pro domo et mundo* auf.

<sup>65</sup> Kraus, Karl: *Schriften*, hrsg. von Christian Wagenknecht, Bd. 8: *Aphorismen: Sprüche und Widersprüche. Pro domo et mundo. Nachts*. Frankfurt /M. 1986, S. 181.

<sup>66</sup> Kipphof, Petra: *Der Aphorismus im Werk von Karl Kraus*. München 1961, S. 68.

<sup>67</sup> Kraus, Karl: *Aphorismen*, S. 15.

(„zuweilen selbst an der Liebe“<sup>68</sup> – lautet die sarkastische Pointe des Aphorismus). Die Auswirkungen der (manchmal scheint es: obsessiven) Fixierung der Frau auf die sexuelle Sphäre illustriert ein anderer aphoristischer Text:

Das kurze Gedächtnis der Männer erklärt sich aus ihrer weiten Entfernung vom Geschlecht, welches in der Persönlichkeit verschwindet. Das kurze Gedächtnis der Frauen erklärt sich aus ihrer Nähe zum Geschlecht, in welchem die Persönlichkeit verschwindet.<sup>69</sup>

Man hat aber nicht im Geringsten den Eindruck, daß der Autor um diesen „Schwund der Persönlichkeit“ trauert. Ganz im Gegenteil: er affirmiert die Ordnung der (von Natur aus) ungleich verteilten sinnlichen und geistigen „Materie“. „Der Mann hat fünf Sinne, das Weib bloß einen.“<sup>70</sup> Diese schlichte Formel benötigt keinen Kommentar.

Es ist erstaunlich, wie konsequent Karl Kraus an seinem Theorem von der sexuellen Frau und dem geistigen Mann festhält und wie weit seine Versuche gehen, diese These zum Zweck allgemeiner Weltdeutung einzusetzen. Es ist auch stellenweise langweilig und deprimierend, das immer wieder evozierte Wunschbild einer beinahe hysteromanisch wirkenden Frau vorgeführt zu bekommen, einer „Nachtwandlerin der Liebe, die erst fällt, wenn sie angerufen wird“<sup>71</sup>, einer von Mannstollheit ergriffenen, einer Sexhungrigen, die sich keine Gelegenheit entgehen läßt, ihre „fleischlichen“ Bedürfnisse zu befriedigen. Es sieht gelegentlich aus, als könnte sich Kraus an der Vorstellung der ausschließlich triebbestimmten Frau nicht „sattdenken“, als wollte er die dämonische, ungebändigte weibliche „Natur“ feiern, die an Wedekinds Lulu gemahnt.<sup>72</sup> Der Leser könnte so spekulieren: Kraus scheint das Wesen der traditionell männlich besetzten Pornographie umstülpen zu wollen, wenn er schreibt: „Das Weib läßt sich keinen Beschützer gefallen, der nicht zugleich eine Gefahr ist.“<sup>73</sup> Da sind aber andere Texte, die dieser Schlußfolgerung in die Quere kommen, wie der Aphorismus: „Für die wahren Weiber kommt es in der Kunst wie in der Liebe auf das Stoffliche an.“<sup>74</sup>

<sup>68</sup> Ebd., S. 19.

<sup>69</sup> Ebd., S. 20.

<sup>70</sup> Ebd., S. 13.

<sup>71</sup> Ebd., S. 38.

<sup>72</sup> Im Jahre 1905 fand in Wien die erste Aufführung der *Büchse der Pandora* statt, die von Kraus veranstaltet wurde und an der er engagiert mitgewirkt hat. Kraus hat das Drama sehr hochgeschätzt. In einigen aphoristischen Texten spielt er auf die „Wedekindsche Welt“ an (Vgl. Kraus, Karl: *Aphorismen*, S. 306). Diese „Wedekindsche Welt“ erscheint Kraus deshalb so attraktiv, weil in ihr die Frau, „soll sie ihrer ästhetischen Vollendung reifen, nicht verflucht ist, dem Mann das Kreuz sittlicher Verantwortung abzunehmen“ (Vgl. Kraus, Karl: *Literatur und Lüge, Essay Die Büchse der Pandora*, S. 10).

<sup>73</sup> Kraus, Karl: *Aphorismen*, S. 319.

<sup>74</sup> Ebd., S. 182.

## 2.4. „Unterleibeigenschaft“

In Kraus' *Literatur und Lüge* ist an einer Stelle vom „Irrgarten der Weiblichkeit“ die Rede, der einem „Labyrinth“ gleiche, „in dem manch ein Mann die Spur seines Verstandes verlor“<sup>75</sup>. Worauf hier angespielt wird, ist die den Männern Angst einjagende Vorstellung einer lüsternen Frau vom Stamm der mythischen Pandora bzw. der biblischen Eva, der Verderbnis bringenden Gefährtin des Mannes, die ihn um seine Selbstbeherrschung bringt und verursacht, daß seine auf vernünftigen Regeln gründende Welt ins Wanken gerät.

In seinem aphoristischen und essayistischen Diskurs trachtet Karl Kraus danach, der sexuellen (sündhaft-destruktiven) Frau ihr Bedrohliches zu nehmen. Nicht aber in dem Sinne, in welchem die bürgerlich-patriarchale Gesellschaft „daran ist, die weibliche Lust trocken zu legen“<sup>76</sup>, die Frau zu domestizieren, sie in ein „Haustier“ zu verwandeln, in eine „züchtige“ Ehe- und Hausfrau.<sup>77</sup> Die letztere Vision – vom Bild der keuschen Gottesmutter Maria abgeleitet – ist dem Aphoristiker völlig fremd, vielleicht sogar unverständlich, verhaßt. Übrigens läßt er sich über die gesellschaftliche Vergöttlichung der Jungfrau sarkastisch aus: „Als normal gilt, die Virginität im allgemeinen zu heiligen und im Besonderen nach ihrer Zerstörung zu lechzen.“<sup>78</sup>

Die in den Essays heraufbeschworene Emanzipation der weiblichen Sinnlichkeit ist in den Aphorismen als Wunschvorstellung ebenfalls stark präsent. Zahlreiche Verstöße gegen die Naturordnung, die sich die Gesellschaft zuschulden kommen läßt, stehen nach Kraus der Verwirklichung von zwei „Idealen der Menschlichkeit“ im Wege, die bedauerlicherweise „der Menschheit krankhaft erscheinen“. Dies sind: „ein Weib, dessen Sinnlichkeit nie aussetzt und ein Mann, dem ununterbrochen Gedanken kommen“<sup>79</sup>. An einer anderen Stelle formuliert Kraus seine „schöne Utopie“ folgendermaßen: „Das Gehirn der Frau müßte zur Erhaltung ihrer Gesundheit in den Dienst ihrer Triebe gestellt werden.“<sup>80</sup>

Indessen sieht sich Kraus gezwungen, lapidar zu konstatieren: „Männerfreuden – Frauenleiden“<sup>81</sup>. Die der „Versorgung der Sinne“ entspringende Freude ist ausschließlich dem männlichen Geschlecht vorbehalten, während die Frau unter dem

<sup>75</sup> Kraus, Karl: *Literatur und Lüge*. München 1958, S. 9.

<sup>76</sup> Kraus, Karl: *Aphorismen*, S. 305.

<sup>77</sup> Interessant ist in diesem Kontext der Aphorismus: „Da das Halten wilder Tiere gesetzlich verboten ist, und die Haustiere mir kein Vergnügen machen, so bleibe ich lieber unverheiratet“ (Vgl. Kraus, Karl: *Aphorismen*, S. 33). Die Klage über die Verbannung des Sex aus der Ehe klingt auch im Aphorismus: „Die einen verführen und lassen sitzen; die anderen heiraten und lassen liegen. Diese sind die gewissenloseren“ (Vgl. Kraus, Karl: *Aphorismen*, S. 35).

<sup>78</sup> Kraus, Karl: *Aphorismen*, S. 27.

<sup>79</sup> Ebd., S. 20.

<sup>80</sup> Ebd., S. 29.

<sup>81</sup> Ebd., S. 14.

Liebesvollzug sogar zu leiden hat. Dieser Zwei-Wort-Aphorismus könnte genauso gut aus der Feder einer engagierten Feministin stammen. Knapper ginge es nicht: ein Wort pro Geschlecht. Hier: Freude, Genuß, Wohlgefallen, da: Leiden, Schmerz, Zu-kurz-Kommen ... Die Situation der Geschlechter in der Kultur, in der die Frau in „Unterleibeigenschaft“ (K. Kraus) des Mannes zu leben hat, ist hier treffsicher charakterisiert worden. Dieser Situation möchte der Aphoristiker zu Leibe rücken, womit er sich das bereits erwähnte Attribut des Frauenverehrers wohl verdient hat.

Ein weiteres Symptom der beunruhigenden Konditionierung der weiblichen Libido: „Die weibliche Orthographie schreibt noch immer ‘genus’ mit zwei und ‘Genuß’ mit einem ‘s’.“<sup>82</sup> Dem „spätbiedermeierlich-viktorianischen Frauenbild der Donaumonarchie“<sup>83</sup> ist die Vorstellung vom weiblichen Genuß keinesfalls inhärent. In dieser Hinsicht ist der Aphoristiker Kraus – gleich dem Essayisten – ein entschiedener Gesellschaftskritiker und Verfechter der „Frauensache“, die die Relativierung der verlogenen patriarchalischen Kulturnorm im Allgemeinen und die Änderung des männlichen Sexualverhaltens im Besonderen erfordert. Den Krausschen Hohn über diese Kultur, die den „Strom des Geschlechts“ in die künstlich erschaffenen Bahnen zu lenken sucht, drückt (wie immer: mit sprachlicher Gewandheit und geistiger Brillanz) die folgende aphoristische Passage aus:

Strömt es ungedämmt, heilige Naturkraft macht uns ehrfürchtig erschauern: Das Weib koiert genialisch ... Nur einen Buchstaben hinein, eine Hemmung des Gehirns, und wir wissen uns im Schutz einer Kultur, deren Schrecken uns nicht einmal mit Bewunderung erfüllen können: Die Dame kogierte genitalisch ...<sup>84</sup>

Das witzige Sprachspiel des Aphoristikers verwandelt das weibliche *cogito* in eine „genitalische“ Angelegenheit. Unter der Haube der Kultur kann die „genitalische“ Anlage des Weibes keineswegs vollends unterdrückt werden. Und wenn sich die christliche Ethik noch so anstrengt, „Hetären in Nonnen zu verwandeln“ und „Philosophen in Wüstlinge“: die erste Metamorphose wird nie „ganz verlässlich“ sein. „Gottseidank“ – vermerkt der Autor des Aphorismus.<sup>85</sup> Nicht einmal die „zweitausendjährige Arbeit der Kultur am Weibe“ kann an dem ewigen Naturphänomen rütteln: „Das Weib koiert genialisch“. Und wenn es danach aussieht, daß es der Kultur, der Gesellschaft, der Zivilisation doch gelungen ist, das ursprünglich Triebhafte am Weibe zu übertünchen: „Ein bißchen Neugierde macht es wieder gut.“<sup>86</sup>

Die essayistische und aphoristische Arbeit von Karl Kraus versteht sich als eine dieser „Neugierde“ entspringende, oder sogar mehr: auf der Überzeugung von dem

<sup>82</sup> Ebd.

<sup>83</sup> Fricke, Harald: *Aphorismus*. Stuttgart 1984, S. 129.

<sup>84</sup> Kraus, Karl: *Aphorismen*, S. 30.

<sup>85</sup> Ebd., S. 189.

<sup>86</sup> Ebd.

auf die dargelegte Weise verstandenen „Genialischen“ der Frau basierende Anstrengung, diese kulturelle Tünche zu zerstören und somit der Frau das volle Recht auf das sinnliche Sich-Ausleben zu verschaffen. Kraus plädiert jedoch keinesfalls für Gleichberechtigung in diesem Bereich. Er schreibt der Frau hemmungslosen Geschlechtstrieb und dem Mann das Geistig-Asketische zu, oder besser: Er glaubt, daß sie damit von der Natur beschenkt wurden, und wenn jedes Geschlecht seiner natürlichen Anlage folge, dann sei die Welt in Ordnung. Ähnlich wie in den Essays, ist in den Aphorismen mehrmals von der Gefahr zu lesen, die davon ausgeht, daß der weiblichen Natur vom Mann Gewalt angetan wird. Die Lust des Mannes ist ja nur „das Zubehör der weiblichen Lust“ und so soll es bleiben.

Die Umkehrung dieses Verhältnisses zu einer Ordnung, in der sich eine ärmliche Pointe als Hauptsache aufspielt und nachdem sie verpufft ist, das reiche Epos der Natur tyrannisch abbricht, bedeutet den Weltuntergang: auch wenn ihn die Welt bei technischer, intellektueller und sportlicher Entschädigung durch ein Paar Generationen nicht spürt und nicht mehr Phantasie genug hat, sich ihn vorzustellen.<sup>87</sup>

## 2.5. „Die Ursache des Geistes“

Es steht fest: In der von Kraus konzipierten Weltordnung ist jedem Geschlecht ein scharf umrissener Bereich zugewiesen: dem Mann – die Kunst und die öffentliche Sphäre, der Frau – die Sexualität. Diese Polarität von Triebhaftigkeit und Vernunft bzw. – um mit Hans Mayer zu sprechen – der Konflikt zwischen „unkontrollierbarer Libido und diskursiver Aufklärung“<sup>88</sup> ist ein in der abendländischen Kultur „alteingesessener“ Antagonismus. Er wird auch zum Gegenstand der Ausführungen von Weininger und man kann so weit gehen zu behaupten, daß manch ein Aphorismus von Kraus den Weiningerschen Ungeist atmet. Doch zwischen dem pseudowissenschaftlichen und dem aphoristischen Diskurs der beiden Wiener besteht ein gravierender Unterschied: Während bei Weininger der Geschlechterunterschied als Destruktionsfaktor, als Hemmschuh der Entwicklung der Menschheit zum Besseren hin erscheint (insbesondere der Frau als einer bloß sexuellen Kreatur wird jegliches Existenzrecht abgesprochen), versteht es Karl Kraus, das radikale Anderssein von Mann und Frau ins Positive umzuinterpretieren. Das gegenseitige Aufeinander-Einwirken präsentiert sich bei Kraus als ein durchaus produktives Verhältnis, welches leider durch die – bereits erwähnte – gesellschaftliche Entnaturalisierungstendenz mehr oder weniger getrübt wird. In dem Krausschen Universum kommt der Frau eine unschätzbare Rolle zu. Die Verteilung der Zuständigkeiten sieht – dies ist der fromme Wunsch des Autors – so aus: „Der Mann ist der Anlaß der Lust, das Weib die Ursache des Geistes.“<sup>89</sup>

<sup>87</sup> Ebd., S. 305.

<sup>88</sup> Mayer, Hans: *Außenseiter*, S. 36.

<sup>89</sup> Kraus, Karl: *Aphorismen*, S. 320.

Das Schöpferische liegt – das ist kein neuer Gedanke im Geschlechterdiskurs des Abendlandes – auf der Seite des Mannes, während die Frau lediglich als Inspirationsquelle fungiert, was allerdings keinerlei Aktivitäten voraussetzt, nur dies: Anmut, Schönheit, körperliche Attraktivität und eben weibliche Lust. In einem längeren aphoristischen Text wird die Konfrontation der Geschlechter auf folgende Weise erfaßt:

Die sterile Lust des Mannes nährt sich an dem sterilen Geist des Weibes. Aber an weiblicher Lust nährt sich der männliche Geist. Sie schafft seine Werke. Durch all das, was dem Weib nicht gegeben ist, bewirkt es, daß der Mann seine Gaben nütze. Bücher und Bilder werden von der Frau geschaffen, – nicht von jener, die sie selbst schreibt und malt. Ein Werk wird zur Welt gebracht: hier zeugte das Weib, was der Mann gebar.<sup>90</sup>

Diese „wahre Beziehung der Geschlechter“, von der die Rede sein kann, wenn der Mann zu sagen vermag: „Ich habe keinen anderen Gedanken als dich und darum immer neue!“<sup>91</sup> schwebt Kraus in einigen Aphorismen vor. Noch ein Beispiel: „Ein Liebesverhältnis, das nicht ohne Folgen blieb. Er schenkte der Welt ein Werk.“<sup>92</sup> Die Frau ist in diesem Verständnis nicht dazu da, um dem Mann Kinder zu schenken, sondern sie ist seine Muse.

## 2.6. Die „Oberflächlichkeit des Weibes“

Karl Kraus wird nicht müde, die Kopfflosigkeit der Frau zu betonen. Er weigert sich, geistige Qualitäten der weiblichen Persönlichkeit anzuerkennen, und zwar mit vergleichbarem Elan, mit welchem er das Sexuelle in der Frau affirmiert. In diesem Sinne ist der Aphoristiker ein deklarerter Frauenhasser und seine Sprüche, in denen er der Frau geistige und moralische Attribute abspricht, schreiben sich ausgezeichnet in den Hintergrund der „dekadenten Jugendstil-Misogynie“ (J. Le Rider) Weiningerscher und Freudscher Prägung ein.

Die weibliche Unfähigkeit zu denken wird in spottend-verachtender Manier in vielen Aphorismen thematisiert. Eines davon wird hier angeführt:

Das durchschnittliche Weib ist für den Kampf ums Dasein hinlänglich ausgerüstet. Mit der Fähigkeit, nicht empfinden zu müssen, hat es die Natur für die Unfähigkeit, zu denken, reich entschädigt.<sup>93</sup>

Die Natur habe der Frau geistige Tätigkeit unmöglich gemacht, sie aber zugleich von der „Notwendigkeit“ zu empfinden befreit. Die der Frau traditionell zugeschriebene Liebesfähigkeit verliert in diesem Text an Selbstverständlichkeit.

<sup>90</sup> Ebd., S. 13.

<sup>91</sup> Vgl. ebd.

<sup>92</sup> Ebd., S. 21.

<sup>93</sup> Ebd., S. 20.

„Der Kopf des Weibes ist bloß der Polster, auf dem ein Kopf ausruht.“<sup>94</sup> Das Ausruhen nach getaner Kopfarbeit ist etwas, was dem männlichen Genie (vgl. Weininger) anstandslos gebührt. Der weibliche Kopf verliert den diesem Organ zugemessenen Status und präsentiert sich hier als bloßer Körperteil, als Körpermaterie, aus der die weibliche Persönlichkeit ausschließlich besteht. Durch die Assoziation mit dem „Aufeinanderliegen“ wird die typisch Kraussche Überzeichnung der weiblichen Sinnlichkeit erreicht. Es läßt sich auch in anderen Aphorismen beobachten, daß Kraus mit besonderer Vorliebe beim Thema der geistigen Qualitäten der Frau unvermittelt auf ihre Sexualität zu sprechen kommt.<sup>95</sup> An dieser Stelle noch ein Beispiel: „Weibliche Juristen? Juris uterusque doctor? Blutiger Dilettantismus!“<sup>96</sup> Hier wird in einem genialen Sprachspiel auf die lateinische Formulierung *Juris Utriusque Doctor* (Doktor beider Rechte: Zivilrecht, kanonisches Recht) angespielt. Aus *utrusque* wird *uterusque*, denn die Assoziierung mit dem Körper, wenn die Rede auf die Frau kommt, scheint unumgänglich zu sein. Beim Uterus kommt freilich Blut in den Sinn und „blutiger Dilettantismus“ erscheint als die Krönung des gekonnten Spiels mit der Sprache. Alles in allem wird daran erinnert, in welchen Bereichen die Frau „genialisch“ ist und in welchen sie lediglich dilettiert.

Im Rahmen der Diskreditierung der intellektuellen Frau wird dem weiblichen Geschlecht die Unfähigkeit sich zu erinnern unterstellt. Vergeßlichkeit, Gedankenlosigkeit, Unbesonnenheit erscheinen als typisch weiblich: „Die Vergeßlichkeit der Frauen wird manchmal von der Diskretion der Männer erschüttert.“<sup>97</sup> „Die geniale Fähigkeit des Weibes, zu vergessen, ist etwas anderes als das Talent der Dame, sich nicht erinnern zu können.“<sup>98</sup> Nicht einmal diese elementare Funktion des Gehirns, das Gedächtnis, die Fähigkeit, Tatsachen zu behalten, hafte der weiblichen Persönlichkeit an. Was ihr dagegen attestiert wird, ist Hirnlosigkeit, das alogisch-irrationale Wesen, Unmoral und allgemeine Wertlosigkeit:

Jedes Weib sieht aus der Entfernung größer aus als in der Nähe. Bei den Weibern ist also nicht nur die Logik und die Ethik, sondern auch die Optik auf den Kopf gestellt.<sup>99</sup>

<sup>94</sup> Ebd., S. 188.

<sup>95</sup> G. Marahrens über die Aphorismen von Kraus: „Eine Zusammenstellung der Spannung erzeugenden Methoden und Praktiken ergibt, daß er in seinen Aphorismen vor allem mit den Mitteln der Überraschung, des Verblüffens und des Enthüllens, des Gegensatzes, des Umschlagens ins Gegenteil, der unerwarteten Umkehrung gängiger Vorstellungen und der Gleichsetzung des Unerwarteten arbeitet. Zur Erzeugung dieser Wirkungen verwendet er unter anderem rhetorische Figuren und Wortspiele“ (Marahrens, Gerwin: *Über die sprachliche Struktur und Genesis der Aphorismen von Karl Kraus*. In: Strelka, Josef P. (Hrsg.): *Karl Kraus*, S. 49–86, hier: S. 72).

<sup>96</sup> Kraus, Karl: *Aphorismen*, S. 308.

<sup>97</sup> Ebd., S. 183.

<sup>98</sup> Ebd., S. 16.

<sup>99</sup> Ebd., S. 34.

Einige der von Kraus formulierten „Diagnosen“ über die Frau sind deutlich psychoanalytischer Provenienz. Nach Freud klingen beispielsweise die Konstatierungen über das bei der Frau „überwiegende“ Unterbewußtsein, über deren eitel-narzistisches, masochistisches Wesen, über die weibliche Unfähigkeit, kulturelle Leistungen zu vollbringen. Eine absolute Frau, die Frau schlechthin braucht einen „Mangel“ – mit großer Wahrscheinlichkeit ist diese Vorstellung an Freud geschult: „Zur Vollkommenheit fehlte ihr nur ein Mangel.“<sup>100</sup> So paradox es auch klingen mag: Das Fehlen des Mangels ist hier ein Signum der Mangelhaftigkeit.

Wenn man überhaupt darauf besteht, – suggerieren die Aphorismen – etwas Wertvolles in der Frau zu erblicken, dann müßten das die weiblichen Triebe sein, denn ohne sie wäre die Frau ein Nichts (vgl. Weininger). Dazu zwei Beispiele:

Persönlichkeit des Weibes ist die durch Unbewußtheit geadelte Wesenlosigkeit.<sup>101</sup>

Worin könnte die Größe des Weibes liegen? In der Lust. Will ich das Weib, so habe ich die Lust. Und dazu habe ich keine Lust. Will sie mich, so sehe ich die Lust nicht. Und dazu habe ich auch keine Lust. Es bleibt also nichts übrig, als eine Distanz zu schaffen und sich aus dem Mitschuldigen in einen Zeugen zu verwandeln. Oder in den Richter, der ein Bekenntnis der Lust entreißt. Oder das Weib auszuschalten. Wenn man sich schon durchaus darauf kapriziert, den Wert des Weibes zu erkennen.<sup>102</sup>

Nach der Lektüre der Aphorismen scheint es eine vergebliche Mühe zu sein, ja geradezu abwegig, in der weiblichen Persönlichkeit nach moralischen Qualitäten zu suchen. Wir haben es in diesen Texten mit verschiedenen Abwandlungen der Freudschen „ursprünglichen Minderwertigkeit“ bzw. der Weiningerschen Charakterlosigkeit zu tun. Die Frau aus den Aphorismen hat keine Individualität, kein Über-Ich, keine Seele. Sie ist seicht, passiv, willenlos, konform, leicht manipulierbar, gleich dem „Wasser auf einer Tablette“, das man mit dem Finger zieht, wohin man will, „und es hinterläßt keine Spur, wo es gewesen“<sup>103</sup>. Kurz und gut: „Nichts ist unergründlicher als die Oberflächlichkeit des Weibes.“<sup>104</sup> So scheint das Geheimnis der dämonisch-rätselhaften Frauennatur ergründet zu sein: es ist nur ein seichtes Wesen, geistlos, ohne Tiefgang, ohne Komplexität.

Es fällt in dem von Kraus imaginierten Universum recht schwer, sich eine Frau ohne Spiegel vorzustellen („Die Frau braucht in Freud und Leid, außen und innen, in jeder Lage, den Spiegel.“<sup>105</sup> „Ein Weib ohne Spiegel und ein Mann ohne Selbstbewußtsein – wie sollten sie sich durch die Welt schlagen?“<sup>106</sup>), auch andere Symptome der weiblichen Eitelkeit und Selbstverliebtheit fallen ins Auge. In einem der

<sup>100</sup> Ebd., S. 23.

<sup>101</sup> Ebd., S. 13.

<sup>102</sup> Ebd., S. 27.

<sup>103</sup> Ebd., S. 25.

<sup>104</sup> Ebd., S. 14.

<sup>105</sup> Ebd.

<sup>106</sup> Ebd., S. 34.

Aphorismen liefert Kraus eine originell-witzige Definition der Kosmetik: „Kosmetik ist die Lehre vom Kosmos des Weibes.“<sup>107</sup> Den Körper (noch) schöner zu machen, attraktiver erscheinen zu lassen – dies sei das absolute Ziel der Frau. Auch die weibliche Verschwendungssucht wird zur Zielscheibe des sarkastischen Spottes:

Wenn's einem kein Vergnügen macht, eine Frau zu beschenken, unterlasse man es. Es gibt Frauen, gegen die ein Danaidenfaß die reinste Sparbüchse ist.<sup>108</sup>

Die Frau ist darüber hinaus geborene Schauspielerin („bühnenfähig von Natur“<sup>109</sup>), geborene Betrügerin („Das Vollweib betrügt, um zu genießen. Das andere genießt, um zu betrügen.“<sup>110</sup>), sie zeichnet sich durch den Hang zur Lüge aus („Auch ein Weib und ein Kind können die Wahrheit sagen. Erst wenn ihre Aussage von anderen Kindern und Weibern bestätigt wird, soll man an ihrer Glaubwürdigkeit zu zweifeln beginnen.“<sup>111</sup>) und sündigt mit einem unsäglichen Vergnügen („Sie hatte so viel Schamgefühl, daß sie errötete, wenn man sie bei keiner Sünde ertappte.“<sup>112</sup>).

Alles in allem: „Man unterscheide culpose und dolose Frauen.“<sup>113</sup> Die Schuld haftet dem weiblichen Geschlecht *per definitionem* an: sei es *culpa lata* (großes Verschulden), sei es *culpa levis* (leichte Fahrlässigkeit), sei es *dolus* (Arglist, böser Vorsatz, Tat aus böser Absicht) – das Vergehen, das Laster, das verwerfliche Benehmen werden hier als weibliche Spezialität, als notwendiger Bestandteil der weiblichen Existenz präsentiert. Der Frau ist in diesem Verständnis die moralische Urteilsfähigkeit abhanden gekommen.<sup>114</sup> Sie wandelt jenseits von Gut und Böse oder aber sie ist eine Unmoralische schlechthin, die „Böses will und Böses schafft“. Daß diese Travestie (sie stammt von mir, nicht von Kraus) nicht fehl am Platze ist, bezeugt ein Aphorismus, der die Verwandtschaft des Weibes mit dem angesprochenen „Geist“ nahelegt: „Mit dem Teufel Bekanntschaft machen, ohne in der Hölle zu braten, das paßte so mancher.“<sup>115</sup>

<sup>107</sup> Ebd., S. 24.

<sup>108</sup> Ebd., S. 36.

<sup>109</sup> Ebd., S. 312.

<sup>110</sup> Ebd., S. 30. Dazu auch: „Wie wenig Verlaß ist auf eine Frau, die sich auf einer Treue ertappen läßt! Sie ist heute dir, morgen einem anderen treu“ (Ebd., S. 19) und: „Weil beim Mann auf Genuß Verdruß folgen muß, muß folgen, daß beim Weib auf Treue Reue folgt“ (Ebd., S. 181).

<sup>111</sup> Ebd., S. 182.

<sup>112</sup> Ebd., S. 30.

<sup>113</sup> Ebd.

<sup>114</sup> Freud attestiert der Frau „wenig Sinn für Gerechtigkeit“ und führt das auf das „Überwiegen des Neides in ihrem Seelenleben“ zurück (Vgl. Freud, Sigmund: *Die Weiblichkeit* S. 564).

<sup>115</sup> Kraus, Karl: *Aphorismen*, S. 182.

## 2.7. Anmut und Klugheit

Im Krausschen Weiblichkeitskonzept schließen sich die Prinzipien Schönheit und Klugheit vollkommen aus bzw. sie können höchstens zwei verschiedenen weiblichen Individuen innewohnen. Anmut und Klugheit verhalten sich zueinander wie Wasser und Feuer. Die schöne Frau ist durch das Wort und die Vernunft nicht ansprechbar, sie erscheint geradezu als Inbegriff der Stupidität, der Borniertheit, des Stumpfsinns. „Die schöne Frau hat so viel Verstand mitbekommen, daß man alles zu ihr und nichts mit ihr sprechen kann.“<sup>116</sup> Und: „Eine Frau muß so gescheit aussehen, daß ihre Dummheit eine angenehme Überraschung bedeutet.“<sup>117</sup> Im letzten Aphorismus ist nicht mehr von besonderen Schönheiten die Rede, sondern die Dummheit wird generell als eine weibliche Eigenschaft ausgewiesen. Einen umgekehrten Gedanken bringt der folgende Aphorismus zum Ausdruck:

Oft enttäuscht eine in der Nähe. Man fühlt sich hingezogen, weil sie so aussieht, als ob sie Geist hätte, und sie hat ihn.<sup>118</sup>

Eine Frau mit Geist, mit Witz, mit Esprit nimmt sich im aphoristischen Diskurs über die Geschlechter wie eine kuriose Rarität aus, der etwas Exotisches anhaftet. Sie ist anziehend nicht wegen der Attraktivität, sondern als ein „Exemplar“, das wert ist, „besichtigt“ zu werden. Bei näherem Hinschauen ist man (der Mann) enttäuscht: sie hat doch Geist. Der männliche *common sense* würde sich gerne in dieser Beziehung täuschen lassen ...

Ein Status des Naturwunders eignet folgerichtig auch Frauen mit Selbstwertgefühl, daher gilt es (mit Kraus gesprochen ist es „die wichtigste Aufgabe“), „das Selbstunbewußtsein einer Schönen zu heben“<sup>119</sup>. Eine Frau mit Selbstbewußtsein stellt eine Entartung dar, sie gleicht fast dem Manne. Genauso unwahrscheinlich ist eine „heldenmütige Frau“. Bei dieser Vorstellung gerät der Aphoristiker in leichte Wut über die Welt, die sich haarsträubend weigert, endlich einzusehen, „daß die Tugenden des Mannes Krankheiten der Frau sind!“<sup>120</sup>

## 2.8. Die gebildete Frau

In Kraus' Weltvision fungiert die intellektuelle Frau als eine fatale Verirrung der Natur, als Schreckgespenst, eine Bedrohung für das Gleichgewicht, welches unzweifelhaft herrscht, wenn der Geschlechtssinn der Frau und geistige Tätigkeit dem Mann zugeordnet sind.

<sup>116</sup> Ebd., S. 20.

<sup>117</sup> Ebd., S. 318.

<sup>118</sup> Ebd., S. 184.

<sup>119</sup> Ebd., S. 37.

<sup>120</sup> Ebd., S. 31.

Es grenzt für das „aphoristische Ich“ geradezu an Exhibitionismus, „mit einem jungen Mädchen ein Gespräch über Literatur zu führen“<sup>121</sup>. „Die Frau ist da, damit der Mann durch sie klug werde. Er wird es nicht, wenn er aus ihr nicht klug werden kann. Oder wenn sie zu klug ist.“<sup>122</sup> Die Vorstellung der weiblichen Klugheit begleitet den Aphoristiker in der Art einer Horrorvision.

Zahlreiche Aphorismen suggerieren durch ihre zugespitzten Pointen, daß jegliche intellektuelle Beschäftigung, darunter die künstlerische Tätigkeit, der innersten Natur der Frau zuwider ist. Und versucht sie sich trotzdem auf diesem rein männlichen Gebiet, so wirkt der Effekt trivial, oberflächlich, wertlos. Die Versuche der Frau, sich als Kunstschaffende Gehör zu verschaffen, werden als eine unglaubliche Anmaßung zurückgewiesen. Die Frauenkunst funktioniert nach dem aphoristischen Motto: „Je besser das Gedicht, desto schlechter das Gesicht.“<sup>123</sup> Die Frauen täten gut daran, sich auf das ihnen beschiedene Schicksal zu besinnen (und dieses ist anatomisch determiniert), was darauf hinausgeht, ihren Ausschluß aus der öffentlichen Sphäre vorbehaltlos zu akzeptieren. Selbst wenn sie keine schlechten Bücher schreiben oder anderweitig intellektueller Tätigkeit nachgehen bzw. gesellschaftliches Engagement an den Tag legen, werden sie als Frauen diskreditiert: „Das Buch eines Weibes kann gut sein. Aber ist dann auch immer das Weib zu loben?“<sup>124</sup> Intellektuelle oder engagierte Frauen haben – wie einigen Aphorismen zu entnehmen ist – ein Problem mit ihrer Sexualität. In diesem Sinne sind sie ein Exzeß der Natur. Wohltätige Frauen beispielsweise sind „solche, denen es nicht gegeben ist, wohlzutun“<sup>125</sup>.

Die gebildete Frau entsagt – heißt es in einem anderen Aphorismus – ihrer Sexualität (sie verläßt ihre natürliche Domäne), während der Mann ununterbrochen ein geistiges Wesen ist:

Die gebildete Frau ist unaufhörlich mit dem Vorsatz befaßt, keinen Geschlechtsverkehr einzugehen, und ist auch imstande, ihn, nämlich den Vorsatz, auszuführen. Der gebildete Mann ist nie mit dem Vorsatz befaßt, keinen Gedanken zu haben, sondern es gelingt ihm, ehe er sich dazu entschließt.<sup>126</sup>

Eine gebildete Frau kann unmöglich gleichzeitig sexuell attraktiv sein: vielmehr gerät sie automatisch in den Verdacht der Frigidität.

<sup>121</sup> Ebd., S. 16.

<sup>122</sup> Ebd., S. 21.

<sup>123</sup> Ebd., S. 31.

<sup>124</sup> Ebd.

<sup>125</sup> Ebd.

<sup>126</sup> Ebd., S. 317.

## 2.9. Phallus – der Erlöser

In die Nähe der intellektuellen Frauen rücken in Kraus' Optik die Frauenrechtlerinnen, die für gleiche Lebenschancen für beide Geschlechter plädieren und sich in dem Kampf für wirtschaftlich-soziale und politische Emanzipation der Frau engagieren. Auch an jenen Frauen, die sich emanzipieren wollen, haftet ein Manko der Geschlechtslosigkeit. Sie werden – in der Tradition Nietzsches – als monströse Fälle der Entsexualisierung, d.h. Entweiblichung abqualifiziert. Mit gnadenloser Bosheit und Scharfzüngigkeit spottet Karl Kraus über die Frauenemanzipation, die als ein widernatürliches Phänomen nie vollkommen gelingen könne. In einem längeren Aphorismus wird beispielsweise ausgeführt, daß die Sprache alles entscheide, auch die Frauenfrage: Der Name einer Frau kann nur mit dem Artikel bestehen, sonst wird sie für einen Mann genommen:

Wenn es in einem Bericht heißt, 'Müller' sei für das Wahlrecht der Frauen eingetreten, so kann es sich höchstens um einen Feministen handeln, nicht um eine Frau. Denn 'selbst die emanzipierteste braucht das Geschlechtswort'.<sup>127</sup>

Genauso viel Hohn ist in dem Aphorismus zu spüren, in dem der „ehrliche Erfolg der Frauenemanzipation“ zur Sprache gebracht wird, der darin bestehe, „daß man dem Weibe, welches sich dem Handwerk eines Journalisten gewachsen zeigt, heutzutage nicht mehr die verdiente Geringschätzung vorenthalten darf“<sup>128</sup>. Der weibliche Journalist scheint für Kraus eine derart horrende Vorstellung zu sein, wie der weibliche Jude für Otto Weininger.

Interessant sind in diesem Kontext die aphoristischen Texte, die die weibliche Hysterie anvisieren – ein Thema, das um die Jahrhundertwende zu einer Art intellektueller Modeerscheinung wurde.<sup>129</sup> Die auf Hysterie bezogenen Aphorismen geben sich definitionsartig („Hysterie ist der legitime Rest, der vom Weibe bleibt, nachdem männliche Lust ihre Deckung gefunden hat.“<sup>130</sup>) oder sie ziehen einen Vergleich heran („Die Hysterie der Weiber gleicht dem Schimmel, der sich auf Dinge legt, die lange in feuchtem Raum eingesperrt waren: man ist leicht geneigt, ihn für Schnee zu halten.“<sup>131</sup>). Das Abnorme an der hysterischen Frau, diese besondere Erregtheit und Überspanntheit hänge mit der (gestörten) weiblichen Sexualität zusammen (nach antiker Vorstellung hatte die Hysterie in krankhaften Vorgängen in der Gebärmutter ihre Ursache). Der Aphoristiker erläutert dies näher und liefert sogar einen Therapievorschlagn, ein Mittel gegen die hysterische Krise:

<sup>127</sup> Ebd., S. 184 f.

<sup>128</sup> Ebd., S. 184.

<sup>129</sup> Vgl. z.B. Freuds *Studien über Hysterie* aus dem Jahr 1895 (zusammen mit Josef Breuer) oder Weiningers Thesen über die Hysterie.

<sup>130</sup> Kraus, Karl: *Aphorismen*, S. 181.

<sup>131</sup> Ebd., S. 182.

Wenn ein Mann ein Weib warten läßt, und sie nimmt mit keinem anderen vorlieb, so ist sie eine Hysterikerin. Phallus ex machina – der Erlöser.<sup>132</sup>

Der Phallus erscheint als ein *deus ex machina* und wirkt wahre Wunder, stellt das natürliche *ordo* wieder her und verursacht, daß sich die „europäische Mannhaftigkeit“ (Nietzsche) wieder sicher glaubt. Den Retter könnte man sich genauso gut in der Funktion einer „Vergeltungsinstanz“ imaginieren, deren Rache die intellektuelle Frau einholt. Übrigens: „Die Weiber sind nie bei sich und wollen darum, daß auch die Männer nie bei sich seien, sondern bei ihnen.“<sup>133</sup>

### 3. „Zurück zur Natur!“

Nun sei ein kleines Resümee über den Umgang von Karl Kraus mit dem Thema Weiblichkeit formuliert. Es liegt ein Aphorismus vor, der die Einstellung des Aphoristikers zur Frau auf den Punkt bringt: „Zuerst ward der Mann erschaffen. Aber das Weib ist ein Hysteron-Proteron.“<sup>134</sup> Das griechische *hýsteron próteron* (das Spätere ist das Frühere) ist selbstverständlich ein ausgesprochen frauenfreundlicher Spruch, der Eva als die zweiterschaffene höher wertet und der Frau den Status eines vollkommeneren Wesens zuerkennt. Nur: man muß den griechischen Bedeutungskern *hystéra* (Gebärmutter) im Auge behalten, um sich vergegenwärtigen zu können, worin sich diese aphoristisch suggerierte Überlegenheit der Frau manifestiert. Übrigens – dies muß bei jeder Analyse der Aphorismen von Kraus betont werden: Der Autor ist ein wahrer Virtuose der Kunst, komplexe Gedanken auf minimale Form zu reduzieren, und dabei den Effekt maximaler Explosivität zu erreichen. Dies bezeugen viele der hier interpretierten „pfeilscharfe[n] Aphorismen“ (C. Magris), die durch ihre eisige Schärfe, beißende Ironie und den sprachspielerischen Gestus bestechen.

Der Aphoristiker und Essayist Karl Kraus präsentiert sich als ein engagierter Verteidiger der Frau, als Fürsprecher der Frauensache, der jedoch von der Vorstellung der Frau als rein sexuellem Wesen besessen scheint und mit eiserner Konsequenz nur für die sinnliche Emanzipation des weiblichen Geschlechts plädiert. Dabei schreckt er nicht davor zurück, die Männer zu attackieren, denn: „Sie behandeln die Frau wie einen Labetrunk. Daß die Frauen Durst haben, wollen sie nicht gelten lassen.“<sup>135</sup> Im Rahmen der Verteidigung der weiblichen Begierde sind Kraus' in krasser Rhetorik, unter emotionaler Anteilnahme unternommene Versu-

<sup>132</sup> Ebd., S. 16.

<sup>133</sup> Ebd., S. 183.

<sup>134</sup> Ebd., S. 14.

<sup>135</sup> Ebd., S. 15.

che zu sehen, die gesellschaftlich verpönte Prostituierte zu rehabilitieren und die Existenz der entsexualisierten bürgerlichen Gattin<sup>136</sup> als unnatürlich zu beklagen.

Der aphoristische und essayistische Diskurs Karl Kraus' über die Weiblichkeit trägt andererseits ein durchaus frauenfeindliches Gesicht („Man kann die Frau nicht hoch genug überschätzen.“).<sup>137</sup> Er steht in der Tradition der antifeministischen Ideologien des 19. Jahrhunderts und ist in der reaktionär-frauenfeindlichen Debatte um die Jahrhundertwende verwurzelt. Stellenweise rückt der besagte Diskurs mit seiner emotionalen Temperatur in die Nähe der Weiningerschen Auslassungen, in denen der Frau die niedrigsten Instinkte unterstellt werden. Auch zu Freuds Weiblichkeitstheorie lassen sich viele Parallelen aufzeigen, vor allem die Diskreditierung der Frau als ein unmoralisches Wesen, ihr Ausschluß aus der öffentlichen Sphäre (vgl. den Sarkasmus, mit dem sich Kraus über die Frauenemanzipation mokiert) und ihre Fixierung auf eine passive, sexuelle Existenz.

Inmitten der dekadenten Gesellschaft des *fin de siècle*, die sich anschickt, den Geschlechtern ihre natürlichen Anlagen zu entfremden, die „heilige“ Ordnung „geistiger Mann – sexuelle Frau“ auf den Kopf zu stellen, erklingt der verzweifelt-kämpferische Ruf des empörten Geschlechtermetaphysikers: „Zurück zur Natur!“

Bisweilen entzündet die „Fackel“ den Scheiterhaufen der Misogynie, bisweilen glänzt sie fromm auf dem Altar der Gynolatrie. Denn die *Fin de siècle*-Frau hat zwei Gesichter, das der unheilvollen Salome und jenes der bleichen Ophelia.<sup>138</sup>

Auch bei den Krausschen Frauenbildern handelt es sich alles in allem um Ausgeburten der männlichen Phantasie, um Wunsch- und Angstvorstellungen des Mannes, die in die literarischen Texte Eingang finden. In poetischer Sprache wird der Herzenswunsch des Aphoristikers artikuliert:

Und leben wird durch meine Lebenszeit  
das Venusbild, das meinem Kopf entsprungen.<sup>139</sup>

<sup>136</sup> Vgl. Schnitzlers Texte.

<sup>137</sup> Kraus, Karl: *Aphorismen*, S. 320.

<sup>138</sup> Le Rider, Jacques: *Der Fall Otto Weininger*, S. 155.

<sup>139</sup> Kraus, Karl: *Aphorismen*, S. 38.